

Unsere Erwartungen sind es

Erwartungen hat irgendwie jeder: der junge Mensch, auch der in der Mitte des Lebens und ebenso der alte. Erwartungen zu haben gehört zum Leben dazu und nicht zuletzt für die Alten. Es fragt sich nur, ob wir dabei realistisch bleiben und ob unsere Erwartungen mit den Gedanken Gottes übereinstimmen.

Ehe wir uns dem Alter zuwenden, werfen wir einen Blick zurück in die Jugendzeit – sozusagen um des Kontrastes willen. Die Jugendzeit ist die schönste Zeit des Lebens. Das wird jeder bestätigen, der älter geworden ist. Was macht eigentlich die Jugend so schön und so reizvoll? Es ist schlichtweg die Tatsache, in der Vollkraft des Lebens zu stehen. Pflichten und Aufgaben bedeuten für den jungen Menschen eher „Lust als Frust“. Vor allem aber hat der Jugendliche das Leben noch vor sich. Er ist voller Hoffnungen und Pläne. Das sorgt für Spannung und verleiht der Jugendzeit ihren besonderen Reiz.

Leider vergeht diese schöne Zeit nur zu schnell, und eines Tages wird man alt. Das Altwerden ist aber nicht leicht. Deshalb sollten wir nicht leichtfertig damit umgehen. Gibt es „Tipps“ für die Bewältigung des Problems „Alt werden“? Ja! Wir wollen drei davon anführen:

1. Erwarte nichts anderes vom Alter, als vorausgesagt ist.
2. Erwarte aber alles das fürs Alter, was zugesagt ist.
3. Erwarte Segen aus den speziellen Alters-Chancen.

1. Erwarte nichts anderes vom Alter, als vorausgesagt ist

Sieh den Realitäten ins Auge! Die Schrift sagt, es sind „die Tage des Übels und die Jahre, von

denen du sagen wirst: Ich habe kein Gefallen an ihnen“ (Prediger 12,1b). Wenn Gottes Wort das Alter so beschreibt, dann sollten wir nicht grundsätzlich andere Erwartungen haben. Im Gegenteil, wir tun gut daran, damit einverstanden zu sein.

Der Ablauf ist nun mal so: Die Körperkräfte lassen nach; die geistige Regsamkeit ist eingeschränkt und wird schwächer; die natürliche Lebensfreude nimmt ab; der Lebensraum engt sich ein, die Welt wird klein.

Das alles will „verkräftet“ sein. Dem einen fällt das leichter als dem anderen, aber ganz ohne innere Konflikte geht es bei keinem ab.

Manchmal kommt es zu der eigentümlichen Auffassung, wenigstens uns Christen müsse das Schwere und Lästige des Alterns erspart bleiben. Solche Leute verkennen, dass wir wie jeder andere unter den „Regierungswegen“ Gottes stehen. „Durch einen Menschen (Adam) ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod“ (Römer 5,12) und damit auch der vorausgehende Alterungsprozess. Unter diesem Blickwinkel sind Altersnöte und Altersgebrechen nichts Absonderliches. Sie gehören zu Gottes Wegen in einer gelungenen Schöpfung.

Nimm an, was Gott festgelegt hat. „Alle seine Wege sind recht“, auch das Altern. Deshalb: „Sag ja zu Gottes Wegen, Gottes Wege sind immer gut, er führt dich allerwegen stets in seiner Hut.“ Je williger wir seine Wege akzeptieren, desto fester spüren wir seine Hand, die führt und trägt. Also, erwarten wir doch nicht mehr und nichts anderes vom Alter, als vorausgesagt ist.

2. Erwarte aber alles das fürs Alter, was zugesagt ist

Alt zu werden und alt zu sein fällt leichter, wenn wir Gottes Verheißungen mit hinein nehmen. Auf diese Weise kann die Altersphase sogar zur lichten und frohen Zeit werden. Es gibt genug von Gottes Zusagen. Der Vater im Himmel weiß um die Altersnöte, er nimmt teil daran, gibt Trost und stärkt.

Wie ermutigend ist allein schon der Zuspruch in Jesaja 46,4: „Bis in euer Greisenalter bin ich derselbe, und bis zu eurem grauen Haare werde ich selbst euch tragen. Ich, ich habe es getan, und ich selbst werde heben, und ich selbst werde tragen und werde erretten.“ „Ich habe ...“ und „ich werde ...“ hat Gott versprochen. Das gibt Sicherheit, selbst wenn in menschlicher Sicht alles wankt und bricht. Und das dreifache „ich selbst“ zeigt, wie er ganz persönlich dabei ist, wenn es durch die trüben Alterstage geht. Er wird „erretten“ aus jeder neu auftretenden Not und hindurch retten bis ans Ziel.

Eben haben wir eine Verheißung vernommen, die speziell fürs Alter gegeben ist. Es gibt aber auch unter den allgemeingültigen Verheißungen solche, die bestens der Alterssituation gerecht werden. Wir denken dabei z.B. an das bekannte Wort: „Freut euch im Herrn allezeit“ (Elberfelder) oder „allewege“ (Luther). Die Jugendfreuden, auch wenn sie von Gott geschenkt und erlaubt sind, vergehen, die „Freude im Herrn“ dagegen bleibt. Sie kann sogar im Alter noch zunehmen. Jean Gibson hat gesagt: „Genieße den Herrn in seiner Anwesenheit. Denke viel an Jesus, was er an dir getan hat und welche guten Wege er mit dir geht, denke an

ans Alter - die richtigen?

seinen schönen Charakter, mache dir den Reichtum „in ihm“ bewusst. Und dann freude dich!“ Diese Freude ist erlebbar, und zwar auch mit „77“ oder mit „97“. Sie ist erlebbar, nicht nur „allezeit“, sondern auch „allewege“, auch wenn es ins Stillen- und Einsamerwerden hineingeht, auch wenn der Weg ins „betreute Wohnen“ oder ins Pflegeheim führt.

Die besten Verheißungen fürs Alter sind jedoch die, die nach oben weisen. Vielfach sind sie in der Bibel vorhanden. Das natürliche Leben läuft in der „Horizontalen“ ab mit der Tendenz nach unten. Es endet in Tod und Grab. Das Leben im Glauben an unseren Herrn und Retter Jesus Christus hingegen ist vertikal ausgerichtet. Wir gehören zur Himmelswelt. „Unser Bürgertum ist im Himmel!“ (Philipper 3,20)

„Man sagt uns, es geht abwärts. Nein, nein! Es geht empor! Empor zu jenen Höhen, Gesang hört schon mein Ohr. - Es geht fürwahr nicht abwärts, Er ändert alles bald: Ich wandre nach dem Lande, wo niemand mehr wird alt.“

Mit vollem Recht dürfen sich Christen an der Gewissheit aufrichten: „Das Beste kommt noch!“ Das Ziel des Christen ist Leben, wahres, volles Leben, wie es hier unten bestenfalls nur „geschmeckt“ werden kann im Glauben.

Unendlich viel ist uns zugesagt. Deshalb dürfen Christen selbst im Alter - und gerade da - berechnete Erwartungen haben.

3. Erwarte Segen aus den speziellen Alters-Chancen

Es gibt spezielle Altersnöte, aber auch spezielle Alters-

Chancen. Die sollte man nutzen. Wir nennen uns einige:

Im Alter ist es dem Menschen eher gegeben, dem Herrn gefügig zu sein, als in jungen Jahren. Das hängt mit dem Schwächerwerden zusammen. Je mehr jemand der Hilfe bedürftig ist, desto williger streckt er seine Hände aus, um sich führen zu lassen. Deshalb sagt der Herr Jesus zu Petrus: „Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wohin du wolltest; wenn du alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und hinbringen, wohin du nicht willst.“ (Johannes 21,18)

Welche schwerwiegenden Fehler hat doch der junge, stürmische und selbstsichere Petrus gemacht, während er dann, als er „alt geworden war“, in großer Gefügigkeit den Herrn verherrlicht hat. Bei ihm ging es sogar bis zum Martyrium. In der Schwachheit gefügig werden, das ist eine der Alters-Chancen.

Eine andere Chance ist die, beim Altwerden noch mal eine kräftige Prägung zu bekommen. Es ist ausgemachte Sache Gottes, die Seinen in das Bild seines Sohnes umzugestalten (Römer 8,29). Am Körper wird das bei der Auferstehung geschehen, aber am Wesen beginnt die Umgestaltung hier auf Erden. Gott verwendet dazu die verschiedensten Mittel, vornehmlich aber Nöte, Probleme, Schwierigkeiten. Diese nehmen im Alter nicht etwa ab, sie nehmen zu! Also setzt Gott gerade im Alter noch einmal an, um die Wesenszüge seines Sohnes an uns „herauszumeißeln“. Dann wird man eben geduldiger, sanfter, verständnisvoller, und vieles andere wäre hinzuzufügen. Vor allem kommt man nach und nach mehr von sich

selber los. Das ist eine Chance, sagten wir uns. Allerdings nutzt sie nur der, der dem Walten Gottes stille hält. Der berühmte Bildhauer Michelangelo hat es so ausgedrückt:

„Den ersten Menschen formtest du aus Ton; ich werde schon aus härterem Stoffe sein. Da, Meister, brauchst du deinen Hammer schon, Bildhauer Gott, schlag' zu! Ich bin der Stein.“

Bitte, keine Angst! Gott tut das einmalig meisterhaft, nie zu derb, nie schlägt er kaputt, aber immer formt er die Wesenszüge seines Sohnes Jesus Christus heraus. Und was für ein Segen ist es dann, wenn wir mit einem Quantum mehr an Christusgesinnung unseren Umgang mit anderen Menschen haben können, mit unseren Kindern und Enkeln, mit unseren Glaubensgeschwistern und überhaupt mit den Leuten um uns herum.

Noch eine der Alters-Chancen sei genannt, nämlich: Auf manchen Gebieten ist es den Alten vorbehalten, Rat zu erteilen und Glaubenswahrheiten zu bezeugen. Rein theoretisch kann es jeder, aber dann fehlt oft die Untermauerung durchs Erleben und durch die Erfahrung, die in bestimmten Fällen nur der Alte haben kann. So darf der Altgewordene wissen, auch ich werde noch gebraucht, auch ich kann noch zum Segen sein, für manches bin ich sogar „unentbehrlich“. Einmal steht geschrieben: „Mein Mund soll erzählen dein Retten den ganzen Tag. Und auch bis zum Greisentum verlass mich nicht, o Gott, bis ich verkündige deinen Arm dem künftigen Geschlecht.“ (Psalm 71,15.18)

Unser Nachsinnen lässt sich kurz und kompakt dadurch zusammenfassen, dass wir uns noch einmal die Überschriften vor Augen führen:

1. Erwarte nichts anderes vom Alter, als vorausgesagt ist. Das bedeutet: Annehmen, was das Alter mit sich bringt.
2. Erwarte aber alles das fürs Alter, was zugesagt ist. Das bedeutet: Mit hinein nehmen in diese schwere Lebensphase, was Gott verheißt hat.
3. Erwarte Segen aus den speziellen Alters-Chancen. Das bedeutet: Wahrnehmen, was das Alter an besonderen Gelegenheiten bietet.

Wenn wir das beherzigen, werden wir nicht wehmütig rückwärts schauen auf die vergangene Jugendzeit, werden wir nicht neidisch seitwärts schauen auf diejenigen, die noch „besser dran“ sind als wir, sondern wir werden zuversichtlich vorwärts schauen auf die Vollendung und können dabei froh bleiben.

Theo Dunger



Vom Umgang zwischen Jung und Alt



Die Lebensspanne hat sich verlängert und die Berufungsphase eher verkürzt. „Der klassische Gegensatz von Jung und Alt ist abgelöst worden von einem Drei-Generationen-Konflikt: Durch die wachsende Lebenserwartung leben immer mehr fitte Senioren unter uns, die ... nicht selten mehr mit ihrer mittelalten Kindergeneration streiten als mit ihren Enkeln“ (F. Fornacon).

Nach Freizeitforscher Horst W. Opaschowski entwickeln sich drei neue Altersstufen: Jungsenioren (50 plus), Senioren (65 plus) und Hochaltrige (80 Plus). Der Ruhestand werde abgelöst durch eine „nachberufliche Lebensphase“. Dies sei ein Novum.

Dazu kommt die Geschwindigkeit der Entwicklung, vornehmlich der Kommunikationstechnik. Gravierender erscheinen auch die Unterschiede im Blick auf Interessen, Kultur, Lebensformen und Lebenszielen, die das Miteinander der Generationen belasten. Dass die Gesellschaft sich immer weiter von Gott entfernt, bleibt auch für die Gemeinde nicht ohne Folgen. - Schon aus diesen Gründen ist der Umgang miteinander heute sicher eine größere Herausforderung als in der Vergangenheit.

Erfahrungsreichtum und Verantwortung der Älteren

„Wenn Sie meine Erfahrungen gemacht hätten (in Krieg und Gefangenschaft), würden sie nicht mehr so von Gott reden!“ So habe ich es noch aus der Missionsarbeit in Österreich im Ohr. Als junger Mann war ich zunächst „sprachlos“. Später ging mir auf: Erfahrungen sind ein persönlicher Reichtum. Aber wie ordne ich sie ein, verarbeite ich sie und

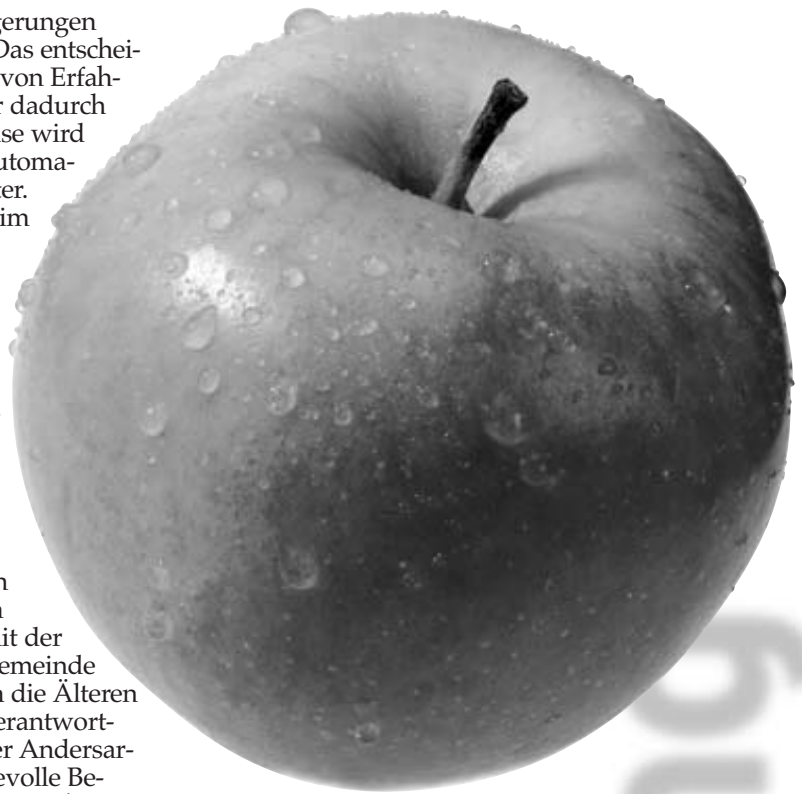
welche Schlussfolgerungen ziehe ich daraus? Das entscheidet über den Wert von Erfahrungen und ob wir dadurch weise werden. Weise wird man leider nicht automatisch durch das Alter. Dass Erfahrungen im Rahmen eines verbindlichen Lebens in der Nachfolge Christi eine zusätzliche Qualität erhalten, sei durch Psalm 111,10 angedeutet: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“

Aufgrund der Lebenserfahrungen und der Einsichten durch ein Leben mit der Bibel und in der Gemeinde vor Ort sollten sich die Älteren für die Jüngeren verantwortlich fühlen. Bei aller Andersartigkeit ist eine liebevolle Begleitung mit Hörbereitschaft und Fürbitte gefragt. Aus solcher Haltung heraus sind dann auch Gespräche möglich, die weiterhelfen. - In Spannungssituationen kann die junge Generation von den Alten die größere Geduld und Tragfähigkeit erwarten. Von daher tragen sie auch die größere Verantwortung für ein geistliches Miteinander. Übrigens finden vor allem junge Menschen unter 20 Jahren zum Glauben an Jesus Christus! Und brauchen sie nicht dringend ermutigende Vorbilder im Glauben - gerade in unserer degenerierten Gesellschaft.

Voneinander lernen und einander ertragen

Natürlich haben Ältere einen Erfahrungs-Vorsprung. Sie haben selbst erlebt und beobachten können:

- welche Lebensfundamente durchtragen oder sich als



- brüchig erweisen;
- wie Gott seine Verheißungen wahr macht, wenn wir zuerst nach seinem Reich trachten;
- dass der Mensch „erntet“, was er „gesät“ hat.

Die junge Generation muss das „Rad“ ja nicht neu „erfinden“ oder jeden Fehler der Alten selbst wiederholen. Wir können voneinander lernen: z.B. Beständigkeit und Kontinuität von den Alten sowie Kreativität, Wagemut und Begeisterung von den Jungen. Aber dafür brauchen wir eine respektvolle Aufmerksamkeit füreinander. Darin will konkret werden, dass „einer den anderen höher achtet als sich selbst“ (Philipp 2,3). Durch Gottes Geist kann das bei alten und jungen Christen zum Vollzug kommen. Dieser Umgang miteinander ist ein deutliches Zeugnis für Jesus Christus.

Hier liegt auch ein Ansatz,

Aufgrund der Lebenserfahrungen und der Einsichten durch ein Leben mit der Bibel und in der Gemeinde vor Ort sollten sich die Älteren für die Jüngeren verantwortlich fühlen.

„Ertragt einander!“

Kolosser 3,13

den anderen in seinem Anderssein zu „ertragen“. Dabei nur von Liebe zu sprechen, ist zwar erhebend. Aber Paulus zieht es vor, etwas tiefer zu zielen: „Ertragt einander!“ (Kolosser 3,13). „Das verlangt konkrete Aktionen, denen man sich nicht durch einen Überschwang guter Gefühle entziehen kann“ (Alfred Kuen).

Darin liegt die Chance gegenseitiger Ergänzung. - Die einen haben immer neue Ideen, die andern sind schnell am Bremsen. Einander ertragen ist praktizierte Liebe, die den anderen zu verstehen sucht und ihm nicht gleich negative Absichten unterstellt. Auch in der Gemeinde gibt es unterschiedliche Ansichten, Temperamente und Verhaltensmuster, die zu „ertragen“ sind. Das ist möglich, wenn uns bewusst ist,

dass Gott uns selbst geduldig trägt. Und mit ihm können wir über unsere „Last“ reden.

Wertschätzung und Verständnis zwischen Jung und Alt

Unabhängig von Alter, Begabung und Mitarbeiter-Funktion sind wir zu gegenseitiger Wertschätzung aufgerufen. Denn wir alle sind von Gott persönlich wert geachtet. Abschätziges oder verächtliches Reden übereinander vergiftet die Gemeinschaft. Das verbietet schon die Würde der gemeinsamen Gotteskindschaft. Junge Menschen spüren, ob ältere sie wertschätzen oder innerlich ablehnen. Das Gleiche gilt auch umgekehrt. Auf beiden Seiten ist zu fragen: Bin ich im Miteinander konstruktiv? Baue ich auf? Verfolge ich positive Absichten? Nach 1. Korinther 14,12.26 soll alles zum „Aufbau der Gemeinde“ dienen.

Die gegenseitige Achtung wird erleichtert, wenn das Verständnis füreinander wächst. Den Älteren müsste das leichter fallen, denn sie waren einmal jung; während die Jüngeren das Alter noch nicht aus eigenem Erleben kennen. Ob dem so ist? -

Jedenfalls ist ein ehrliches Gespräch und Zuhören nötig. Die Liebe, die sich in der Wertschätzung des anderen zeigt, sucht ihn zu verstehen und sich in seine Situation zu ver-



setzen. -

Zum andern ist Vertrauen gefragt: Da wird anerkannt, dass Gott mit den Alten gehandelt hat. Und die Alten vertrauen darauf, dass Gott auch mit den Jungen sein gutes Werk vollbringen wird, wenn auch auf andere Art und Weise.

Gefördert wird dieses Vertrauen, wenn z.B. Jugendliche einen Senioren in ihren Kreis einladen, um aus seinem Leben als Christ zu berichten. Das habe ich für beide Seiten als sehr lohnend erfahren. Oder junge Leute ergreifen die Initiative und sprechen einen Älteren an, ob sie ihn einmal besuchen und schwierige Fragen loswerden dürften ...

Immer aber wird es erforderlich sein, gerade auch bei argwöhnischer Distanz, dass wie einander Vorschuss-Vertrauen entgegenbringen! Wir werden staunen, wie oft Gott junge Christen, durch kritische Phasen hindurch, später doch zum Aufbau seiner Gemeinde gebraucht und segnet. - Deshalb bleibt unser Auftrag, ja Vorrrecht, bestehen, die jungen Geschwister in jeder Situation priesterlich im Gebet zu begleiten. Und das im Vertrauen auf Gott, dessen Gnade ausreicht, uns alle - Jung und Alt - zu seinem Ziel zu bringen.

Manfred Klatt (69)



Literatur zum Thema:

Barbara Deane
Was tun, wenn sie alt werden?
Eltern pflegen und betreuen
Pb., 272 Seiten,
Best.-Nr. 273.206,
€ 12,90
Christl. Verlagsgesellschaft Dillenburg

Gemeinsam alt werden ...

Sehen wir uns als Ehepaare nicht alle danach, gemeinsam alt zu werden? Möchten wir nicht alle den Lebensabend gemeinsam verbringen? Nun heißt unser Thema nicht „gemeinsam alt sein“, sondern „gemeinsam alt werden“. Es beschreibt nicht einen Zustand, sondern einen Weg. Einige Punkte auf diesem Weg möchte ich beschreiben.

Wie komme gerade ich dazu diesen Artikel zu schreiben? Meine Frau und ich sind auch betroffen. Wir sind beide 52 Jahre. Zu uns gehören fünf Kinder im Alter von 27 bis 14 Jahren. Inzwischen sind drei Schwiegerkinder und drei Enkelkinder dazugekommen. In diesem Jahr sind wir 28 Jahre verheiratet. Damit haben wir den „Dreißigjährigen Krieg“ bald hinter uns. Bis zur Vollenendung der „Vierzigjährigen Wüstenwanderung“ sind es noch 12 Jahre. Und die Entlassung aus der „Siebzigjährigen Gefangenschaft“ erreichen nur wenige Ehepaare.

Könnte man nicht viele Ehen in unserer Zeit so beschreiben. Es gibt Ehepartner, die befinden sich im ständigen Kriegszustand oder Machtkampf und in manchen Familien geht es wüst zu. Andere empfinden die Ehe als ein Gefängnis und lassen sich nicht darauf ein. Sie wollen sich nicht in einer festen Beziehung binden. Darauf weisen uns die über zwei Millionen registrierten „nichtehelichen Lebensgemeinschaften“ hin. Hinzu kommt, dass die Zahl der Scheidungen ständig weiter steigt. Lag die Zahl 1991 noch bei 136.000, so stieg sie weiter auf 194.000 im Jahr 2000. Erschreckend ist, dass 55 % aller Scheidungen auf die ersten 10 Ehejahre fallen.

Es ist also nicht selbstverständlich „gemeinsam alt zu werden“. Wie schnell schleicht

sich in einer Ehebeziehung auch der „Ehealltag“ ein. Die Beziehung wird zur Routine. Vieles, was einem am Anfang wichtig war, geht verloren. Folgende Anekdoten machen dies deutlich: Auf dem Flughafen nach der Hochzeitsnacht sagt die junge Ehefrau zu ihrem Mann: „Lass uns doch so tun als wären wir schon länger verheiratet.“ Der junge Mann sagt: „Nun gut, dann trag du die Koffer.“

Sehr schnell kann es auch zum „Erotikverlust“ kommen. Da sagt die Frau zu ihrem Mann, der von der Arbeit nach Hause kommt, sich an den Kaffeetisch setzt und seine Zeitung liest: „Du kannst dir mal ein Beispiel an unserem Nachbar nehmen. Wenn der von der Arbeit nach Hause kommt, dann umarmt er seine Frau und gibt ihr einen Kuss. Warum tust du dies nicht auch?“ Empört antwortet der Ehemann: „Ich kenne diese Frau doch gar nicht.“

Wie können wir solche Zustände vermeiden? Dazu möchte ich uns Anregungen geben. Einige Lebenssituationen zweier Ehepaare aus biblischen Zeiten, aus denen wir viel lernen können, sollen uns mit als Grundlage dienen. Abraham und Sara, sowie Isaak und Rebekka werden uns als Menschen des Glaubens geschildert. Ihr Ausgang wird in Hebräer 11 und auch in 1. Petrus 3 beschrieben. Aber wir können auch aus ihren Fehlern und Schwächen lernen. Ich bin sehr froh, dass nach ihrem Leben nicht ihre Fehler und Schwächen hervorgehoben werden, sondern ihr Glaube (und z.B. auch Saras Bereitschaft zur Unterordnung). Auch wir als gläubige Ehepartner machen Fehler und haben Schwächen. Auch in christlichen Ehen geht es menschlich zu.

Da Menschen im Alter kaum noch in der Lage sind, Veränderungen vorzunehmen, muss



man alle Dinge, die einem für das Alter wichtig erscheinen, schon vorher einüben. Auf einige Punkte, auf die es zu achten gilt, wollen wir nun eingehen.

Der gute Start

Abraham sorgt dafür, dass sein Sohn Isaak die richtige Frau bekommt. Dann erleben wir eine der schönsten Zusammenführungen Gottes bei Isaak und Rebekka. Die Startbedingungen in dieser Ehe waren ideal. Als Rebekka nun bei Isaak ist, heißt es: „... und er gewann sie lieb“ (1. Mose 24,67). Eine herrliche Liebesbeziehung hatten die beiden miteinander (1. Mose 26,8). Aber welche Schwierigkeiten traten später in dieser Ehe auf? Bei ihnen entstanden sie vor allem durch die Kinder. Ein älteres Ehepaar sagte mir: „Wir haben uns viel gestritten, vor allem wegen der Kinder.“

Was lehrt uns das? Für mich steht fest, Gott ist der Stifter der Ehe und kann auch Mann und Frau wunderbar zusammenführen. Doch wird auch deutlich, dass dies noch lange keine Garantie für eine gelingende Ehebeziehung ist. Wir dürfen uns nicht auf unserem wunderbaren Start ausruhen. Das Ausleben und die Gestaltung der Beziehung ist unsere Aufgabe. Und diese Aufgabe ist nicht immer leicht, sondern kann in schwere Arbeit ausarten. Eine Arbeit, die vor unserem Beruf einzuordnen ist. Auch die Dienste in der Gemeinde dürfen nicht als Alibi benutzt werden, um sich aus der Arbeit in der Ehe und Familie zu entziehen. Wo setzen wir unsere Prioritäten?

Zu dieser Arbeit gehört z.B., den Ehepartner in seiner Andersartigkeit kennen zu lernen und zu akzeptieren. Vor Jahren wollte man uns weismachen, dass Männer und Frauen sich

nur rein körperlich unterscheiden. Heute hat man die gravierenden Unterschiede ihrer Persönlichkeiten wieder entdeckt. Wir mussten einem Ehepaar, welches 40 Jahre unglücklich verheiratet ist, sagen: „Ihr habt es nicht gelernt eure Unterschiedlichkeit anzunehmen und damit richtig umzugehen.“ Wenn wir dies richtig begreifen und umsetzen, kann unsere Ehebeziehung viel besser gelingen.

Von wem sind wir geprägt?

Geschwister in den Gemeinden, die meinen Vater kennen, sagen mir: „Du wirst immer mehr wie dein Vater“. Viele haben damit Probleme, weil sie gerade nicht so werden wollen wie der Vater oder die Mutter. Ich habe damit kein Probleme, denn gern möchte ich an vielen Stellen meinem Vater folgen. Er war mir nicht nur ein guter leiblicher Vater, sondern auch ein geistlicher Vater. Aber, er hatte auch Fehler und Schwächen. Bei einigen habe ich mich ganz bewusst entschieden, sie nicht zu wiederholen und andere finde ich doch bei mir.

Isaak ist nicht der große Glaubensmann geworden, wie es sein Vater Abraham war. Er hat sich z.B. nicht darum gekümmert, dass sein Sohn (sein Lieblingssohn Esau) die richtige Frau bekommt. Bei Jakob haben ihn die Umstände (Gottes Eingreifen) dazu getrieben, dies dann doch zu tun.

Jedoch hat er einen schweren Fehler seines Vaters wiederholt. Auch er gab seine Frau als seine Schwester aus und gab sie damit der Männerwelt preis. Diese Frage muss sich jeder unbedingt stellen. Was prägt mein Leben? Wenn es nur meine Vorfahren sind, wäre das zu wenig. Wer unter der negativen Prägung seiner Vorfahren leidet, der sollte 1. Petrus 1,18 in Anspruch neh-

men (Freikauf durch Jesus Christus). Auch Ehepartner prägen sich gegenseitig. Wenn sie jedoch versuchen, den anderen zu verändern, dann führt es in den meisten Fällen zu Spannungen. Alle Veränderungen im Denken, der Eigenschaften und Verhaltensweisen dürfen wir nur von Jesus Christus und dem Heiligen Geist erwarten (siehe dazu Philipper 2,5 und Galater 5,22). Was geben wir an Prägendem unseren Kindern weiter?

Was wird aus unseren Kindern?

Kinder können zu Spannungen in der Ehe führen. Daran sind jedoch häufig die Eltern selbst schuld. Dies war auch bei Isaak und Rebekka das Problem. Es heißt: „Isaak hatte Esau lieb, denn Wildbret war nach seinem Mund; Rebekka aber hatte Jakob lieb“ (1. Mose 25,28). Hier ist nicht die Rede von der Liebesbeziehung der Ehepartner untereinander, sondern von der Liebesbeziehung der Eltern zu ihren Kindern. Vater und Mutter hatten jeweils eine Liebesbeziehung zu einem Kind. Diese Lieblingskinder der Eltern entstanden dadurch, dass sie ihre Liebe zu den Kindern an bestimmte Bedingungen knüpften. Dies ging bei Isaak soweit, dass er sogar seinem Lieblingssohn den Segen zusprechen wollte, obwohl er ihm nicht zustand. Das Ergebnis ist, dass sie ihre Kinder verlieren und Spannungen entstehen zwischen den Ehepartnern und den Kindern.

Lieblingskinder darf es nicht geben und die Beziehung zum Kind darf nicht enger werden, als die Beziehung zum Ehepartner. Denn dann ist die Ehebeziehung, wenn die Kinder aus dem Haus gehen, oft am Ende, und der Ablösungsprozess wird zusätzlich erschwert.

Als Isaak verheiratet war, gestaltete Abraham sein eigenes



unfruchtbar) geworden bin, sollte ich noch Liebeslust haben? Und auch mein Herr ist alt geworden!“ So denken leider viele Frauen mit zunehmendem Alter.

Sicher denken auch einige Männer so. Die Liebeslust - damit ist die Liebessexualität gemeint - gehört ganz natürlich in jede Ehe. Gibt es einen Grund, aus dem sie aufhören sollte? Es gibt nur einen Grund und dieser ist, dass es der körperliche, das heißt der gesundheitliche Zustand, eines Ehepartners nicht mehr zulässt. In allen anderen Fällen gilt immer noch was Paulus den Ehepaaren sagt: „*Entzieht euch einander nicht*“ (1. Korinther 7,5).

Sara erlag auch einem gefährlichen Irrtum. Sie meinte die Liebeslust ihres Mannes wäre ebenfalls auf Grund seines Alters erloschen. Aber dies ist nicht so. Gerade bei Abraham sehen wir, dass er nach dem Tod seiner Frau noch einmal mit einer jungen Frau mindestens sechs Kinder zeugte. Dies muss man nicht unbedingt zum Vorbild nehmen. Doch wie häufig kommt es heute vor, dass Männer, deren Frauen sich ihnen entziehen, Ausschau nach einer jungen Frau halten, um sexuell weiter aktiv sein zu können. Wenn dies so geschieht, dann trägt die Frau mit Verantwortung für das Verhalten ihres Mannes.

Wie geht Gott mit Sara um? Er erwartet von ihr die Liebeslust wieder aufzunehmen, denn er möchte, dass sie mit ihrem Mann ein Kind zeugt. Wenn wir in den ersten Jahrzehnten unserer Ehe eine erfüllte Sexualität praktizieren, dann fällt es uns auch leichter sie im Alter zu erhalten. Ganz wichtig ist, dass wir die Sexualität als eine gute Gabe Gottes für die Ehe erkennen. Und eine gute Gabe Gottes bleibt sie auch bis ins Alter.

Wichtige Hinweise aus Gottes Wort

In Prediger 9,9 wird dem Mann folgendes mit auf den Weg gegeben: „*Genieße das Leben mit der Frau, die du liebst, alle Tage deines nichtigen Lebens, das er dir unter der Sonne gegeben hat, all deine nichtigen Tage*

hindurch! Denn das ist dein Anteil am Leben und an deinem Mühen (oder der Lohn für deine Mühen), womit du dich abmühest unter der Sonne.“ Die Ehe währt nicht nur die ersten Jahre, sondern auch die Jahre des Alters, die uns nicht mehr gefallen wollen. Genießen bedeutet, sich gute Stunden und Tage zu bereiten. Wir müssen den Ehealltag durchbrechen und uns Zeit füreinander nehmen, damit das Eheleben spannend bleibt und zu einem Genuss wird. Nutzen wir die Zeit zu zweit! Unsere Ehebeziehung soll ein Ausgleich für alle unsere Mühen (z.B. Arbeit, Kindererziehung und -versorgung, das Alter mit seinen Beschwerden, usw.) sein. Wir sollten als Männer das Leben mit unseren Frauen bis ins Alter genießen und unsere Liebe zu ihnen nicht erkalten lassen.

Der Frau wird in Sprüche 31,12 ans Herz gelegt: „*Sie erweist ihm Gutes und nichts Böses alle Tage ihres Lebens.“* Auch Gutes dem Mann gegenüber hört bis zum Ende des Lebens nicht auf. Im Alter werden Menschen manchmal wunderlich. Viele negativen Eigenschaften treten plötzlich hervor, denn der älter werdende Mensch hat sein Verhalten oft nicht mehr unter Kontrolle. Gerade dann wird sich zeigen, was unsere Liebe erträgt.

Es ist sehr schön „gemeinsam alt zu werden“, aber wir werden es nicht immer als schön empfinden. Dazu brauchen wir besonders Gottes Hilfe. Ihm dürfen wir uns anvertrauen und um seinen Beistand bitten. Meine Frau und ich sind dankbar für den Zusage Jesu an uns: „*Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters (eures Lebens).“*

Joachim Deschner

Buchempfehlungen:

- „Ehe wir's verlernen“, Volker & Felicitas A. Lehnert, Aussaat-Taschenbuch
- „Mach das Licht nicht aus“, Erich Hermann, R. Brockhaus

Leben weiter. In seinem Fall kommt es zu einer zweiten Heirat. (Für viele ältere Ehepaare oder auch Alleinstehende können das z.B. gute Beziehungen zu gleichaltrigen Geschwistern in der Gemeinde sein.) Abraham hängt sich nicht an die Familie seines Sohnes. Dies sollten wir auch nicht tun. Wir sollten in Rufweite sein und helfen, wenn man uns darum bittet, und Rat erteilen, wenn man uns fragt. Die Gestaltung ihres Lebens sollten wir unseren Kindern selbst überlassen. Auch mit großen Wohltaten sollten wir nicht versuchen unsere Kinder zu manipulieren und an uns zu binden. Auch die Enkelkinder brauchen wir nicht zu erziehen. Und die Erzieher der Erzieher sind wir jetzt auch nicht mehr. So erhalten wir uns eine gute Beziehung zu unseren Kindern bis in unser Alter. Wir freuen uns, wenn wir Wertvorstellungen, die wir unseren Kindern vermitteln wollten, bei ihrer Erziehung wieder entdecken. Es hat mal jemand gesagt: „Wie wir unsere Kinder erzogen haben, das sehen wir an unseren Enkeln“.

Wenn Eltern dann alt werden und der Pflege bedürfen, dann ist es gut, wenn sich zuerst die Kinder für sie verantwortlich fühlen. So sagt es Paulus in 1. Timotheus 5,4.

Wie steht es mit der Liebeslust im Alter?

Von Sara haben wir in 1. Mose 18,12 folgende Aussage: „*Sara lachte in ihrem Innern und sagte: Nach dem ich alt (auch*

Wir sollten in Rufweite sein und helfen, wenn unsere Kinder uns darum bittet, und Rat erteilen, wenn man uns fragt. Die Gestaltung ihres Lebens sollten wir ihnen selbst überlassen.

Auch die Enkelkinder brauchen wir nicht zu erziehen.

Und die Erzieher der Erzieher sind wir auch nicht mehr.

Dank im Alter

Dank denen,

die mich bisher in meinem Leben begleitet haben.

Dank denen,

die mir Wegweisung und Erkenntnisse gaben.

Dank denen,

die sich mir anvertrauten und denen ein Rat weiterhalf.

Dank denen,

die ehrlich waren und nicht zwei Gesichter zeigten.

Dank denen,

die mir halfen, die Erinnerung an frühere Zeiten barmherzig zu verkraften.

Dank denen,

die ich lieben durfte und deren Abschied mir Schmerz bereitet.

Dank denen,

die nun meinen unsicheren Fuß und meine schwache Hand führen.

Dank denen,

die nicht lächeln, wenn ich etwas zweimal berichte.

Dank denen,

die berücksichtigen, wenn mein Ohr schwächer wird.

Dank denen,

die Hilfe bieten, wenn sich die Augen trüben.

Dank denen,

die mir jetzt Schutz, Achtung und Liebe entgegenbringen.

Dank denen,

die mir Geborgenheit schenken und die meine Tränen verstehen.

Dank denen,

die mir die Tage erleichtern und notfalls nachts wachen.

Dank denen,

die mich nicht allein lassen auf dem Weg in die Heimat.

Gerhard Naujokat

Noch einmal durchstarten? Aktiver Ruhestand. Was kommt nach dem Beruf?



Mein Eintritt in den Ruhestand begann im Alter von 57 Jahren völlig unvorbereitet und überraschend. Ich wurde so krank, dass ich meinen Beruf nicht mehr ausüben konnte. Nach einigen Monaten waren die Ärzte der Meinung, dass eine entscheidende Besserung nicht mehr zu erwarten sei - und entließen mich in den Ruhestand. Eine Zeit lang sah es so aus, als wenn sie Recht behalten sollten. Damit musste ich mich abfinden. Aber allmählich besserte sich mein Zustand. Ich konnte wieder anfangen zu planen und Perspektiven zu entwickeln. Mir wurde klar: Gott hat einen bestimmten Plan und eine Aufgabe für mich. Die habe ich gerne angenommen und darf nun meine Gaben in einem christlichen Werk ehrenamtlich einsetzen. Das alles war auch mit einem Wohnortwechsel verbunden. Meine Frau und ich begannen, neue Kontakte zu knüpfen und uns in die Gemeinde hier am Ort zu integrieren und einzubringen.

So beginnt der Eintritt in den Ruhestand sehr unterschiedlich. Das Berufsleben geht zu Ende - ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Selbst wenn der Zeitpunkt abzusehen ist, scheint es nicht ganz einfach zu sein, sich auf das Neue vorzubereiten. Wir haben das sicher schon alle einmal beobachtet: der eine scheint den Ruhestand zu erwarten, zu erhoffen - der andere scheint ihn eher zu befürchten. Das kann die unterschiedlichsten Gründe haben. Da geht einer in seinem Beruf auf, findet Erfüllung, hat Erfolg. Es ist nicht verwunderlich, dass er dem

Ruhestand mit gemischten Gefühlen entgegenseht. Dem anderen wird die Last des beruflichen Alltags allmählich zu schwer. Er freut sich auf den Ruhestand. Ob erwartet oder befürchtet - der Eintritt in den Ruhestand ist für jeden eine große Herausforderung. Schließlich bietet er ganz neue Möglichkeiten der Lebensgestaltung. Die müssen aber erst einmal entdeckt werden.

Mit dem Ruhestand beginnt die „nachberufliche Lebensphase“ mit der Frage: „Wie plane ich mein Leben neu?“ Damit sollte man früh genug anfangen. Manche denken einfach: „Dann suche ich mir ein Steckenpferd“. Aber sie merken sehr bald, dass das nicht reicht. Wie wird der Ehepartner einbezogen und welche Rolle spielt er bei den Planungen? Der eine hat Sorge, dass er für den Haushalt verplant wird - bei dem anderen fürchtet die Frau, dass ihr Mann demnächst das Kommando in der Küche und im Haus übernehmen wird.

In der neuen Lebensphase gibt es neben den vielen altbekannten Dingen eine Menge Neues zu entdecken. Man kann kreativ sein - sich noch einmal aus altbekannten Mustern lösen - neue Entscheidungen treffen. Es eröffnet sich die Möglichkeit, Dinge zu tun, die bis dahin nicht möglich waren: Reisen, Hobbys, Lesen, vielleicht intensiveren Kontakt zu den Enkelkindern usw. Das ist für viele zu einer echten Bereicherung geworden. Erfreulicherweise sind die „Alten“ heute länger jung. Mit dem Eintritt in den Ruhestand gehören sie noch lange nicht zum „alten Eisen“.

Der eine hat Sorge, dass er für den Haushalt verplant wird - bei dem anderen fürchtet die Frau, dass ihr Mann demnächst das Kommando in der Küche und im Haus übernehmen wird.



Erfreulicherweise sind die „Alten“ heute länger jung. Mit dem Eintritt in den Ruhestand gehören sie noch lange nicht zum „alten Eisen“.

Geht man als Christ in der Gemeinde ebenfalls in den Ruhestand?

Wenn man sich aus den beruflichen Aktivitäten verabschiedet, besteht die Gefahr, dass man auch den Einsatz in der Gemeinde einschränkt oder beendet. Das wäre sicher nicht richtig. Aber: Auch hier kann eine Neuorientierung gut sein. Vielleicht ist es „dran“, Leitungsaufgaben abzugeben oder Nachfolger vorzubereiten - vielleicht ist aber auch ein intensiverer Einsatz richtig. Es kommt darauf an, zu geben, was man hat: Zeit, Erfahrung. Gerade die Erfahrung ist wichtig. In der Gemeinde sind „Väter und Mütter in Christo“ gefragt.

Möglichkeiten, für das Reich Gottes aktiv zu sein

Es ist gut, sich zunächst einmal Zeit zu nehmen, *das eigene Leben* aufzuarbeiten: was ist schief gelaufen, wo sind Beziehungen zu klären? Solchen „Ballast“ kann man abwerfen und damit frei werden zu einem Dienst für Gott. Was man sich lange gewünscht hat, ist nun möglich: man hat mehr Zeit zum Gebet und zum persönlichen Bibelstudium. Mancher nutzt die Möglichkeit, sich durch Seminare weiterzubilden. Auch für die Vorbereitung von Predigten, Bibelstunden u.ä. steht mehr Zeit zur Verfügung.

Die *Familie* erhält einen ganz neuen Stellenwert. In der Berufsphase musste sie in der Regel zurückstehen. Jetzt rückt sie deutlich in den Mittelpunkt. Der Ehepartner erhält mehr Aufmerksamkeit und

Eingeladen vom lebendigen Christus selber

Warum die Mahlfeier keine Nebensache ist, an der man nach Belieben teilnimmt oder auch nicht

Liebe Claudia und Frank!

man kann gemeinsame Zeit mit den Enkelkindern verbringen, um eine persönliche Beziehung zu ihnen zu pflegen.

Auch die *Gemeinde* wartet auf Geschwister, die für andere da sein können. Wer besucht Alte und Kranke, wer führt praktische Arbeiten am Gemeindehaus aus? Ruheständler haben vielleicht ein Herz und einen Blick für Freundschaftsevangelisation unter „ihresgleichen“.

Auch in der *Mission* besteht eine Möglichkeit, die neu gewonnene Zeit gut und segensreich einzusetzen. Die Missionare draußen warten auf einen Gruß oder auf einen Ausdruck der Anteilnahme an ihrem Dienst. Auch praktische Einsätze in Missionsländern sind möglich. Viele Brüder und Schwestern im Ruhestand ahnen gar nicht, welch ein Segen es sein könnte, wenn sie ihre Kräfte und Fähigkeiten für bestimmte Zeitabschnitte auf dem Missionsfeld einsetzen würden.

Die Aufforderung des Paulus: „*Alles, was immer ihr tut, im Wort oder im Werk, tut alles im Namen Jesu*“ kann im Ruhestand noch einmal ganz neu Wirklichkeit werden. Wie schön, wenn man ohne den Druck des beruflichen Alltags sein Leben neu ordnen und unter dem Segen Gottes leben kann.

Paul-Otto Schmurr 

Ich komme zurück auf unser Gespräch gestern beim Mittagessen mit dir, Claudia, und auf die letzte Mahl-„feier“ am Sonntagmorgen in unserer Gemeinde und mein Gespräch danach mit einem der Brüder der Gemeinde. Ich bete immer wieder und gerade jetzt weiter dafür, dass mehr Glieder der örtlichen Gemeinden - alt, mittel und jung (es fehlen auch die Mittleren!) - den Zugang, d.h. das Bedürfnis zur sonntäglichen Feier des „Mahles des Herrn Jesus“ in und mit der Gemeinde am Ort in ihren Herzen bekommen.

Sicher, es muss allen in rechter Weise vermittelt werden, weshalb die von Jesus selbst eingesetzte Mahlfeier von Bedeutung ist im Leben einer örtlichen Gemeinde. Ich betone: **im Leben der örtlichen Gemeinde!** Sie ist keine Neben-Sache, sondern zutiefst eine „Sache des Herrn selber“ (Lukas 22,14-18). So wurde sie dann auch in der Gemeinde nach dem Neuen Testament wichtig genommen und von Paulus im 1. Korintherbrief dargestellt.

Ich sehe jedoch weitgehend die Sicht heute in der Gemeinde, dass die Mahlfeier - die Feier des „Mahles des Herrn“ - nicht unbedingt wichtig ist. Vielmehr sieht man es heute so, dass man eigentlich auf sie auch verzichten oder sie jedenfalls auf ein Minimum an Zeit beschränken kann. Und dann soll sie auch möglichst ansprechend sein. Sie soll **mir** gefallen. Dann würden wir auch kommen.

Aber das ist eine Täuschung, wie die Gemeindeggeschichte zeigt. Damit meine ich nicht, dass die Art und Weise, wie wir das Mahl feiern, unwichtig wäre. Im Gegenteil: die Form muss gerade der Wichtigkeit, dem eigentlichen Gewicht dieser Feier entsprechen.

Aber das eigentliche „Gewicht“ bei der Feier des Herren-Mahles ist **der Herr Jesus selber**: Der lebendige Christus heute. Ihn erlebten wir damals beim Aufbruch zur Studentenmission und hatten dabei das Bedürfnis zur Mahlfeier, und so gestaltete sich diese wie von selbst. Er - sein Geist - wirkte, und so wirkten wir mit, waren so ganz lebendig dabei.

Ich wünschte, dass es allen „Leitenden“ solch ein Bedürfnis ist und wird, das Mahl so zu feiern, dass sie „nicht pflichtgemäß“ dabei sitzen, sondern sich persönlich vom Herrn Jesus selber dazu gerufen wissen und **IHN** lebhaft in der Mitte wissen. Und dass eben dies der ganzen Gemeinde - in all ihren Gruppen - herzenswarm vermittelt wird, dass es nicht eine von der Gemeinde angesetzte Veranstaltung ist, bei der ich - wenn es mir in meiner Zeit und nach meinem Gefallen passt - auch kommen kann.



Nein, dass unser Herr Jesus, der lebendige Christus heute, mich ruft und „sein Herz“ sich sehnt, dieses Mahl mit mir zu feiern - im Kreise der Geschwister - dass ich so seiner Einladung an SEINEN Tisch folge.

Wie kann das allen in der Liebe des einladenden Herrn Jesus vermittelt werden? Dass dabei den Eingeladenen - also allen Gemeinde-Gliedern - die Liebe des Herrn nahe gebracht wird und in ihnen selbst eine Sehnsucht danach wach wird? Ganz gewiss spielt dabei eine Rolle, wie wir in der Gemeinde in dieser Liebe miteinander umgehen, um dann von Herzen gern am Sonntagmorgen diese Gemeinschaft mit unserem Herrn und untereinander (d.h. mit allen!) richtig zu feiern, so dass es wie ein Fest sein kann und auch wird, aus dem wir gestärkt in die Woche gehen. Wenn die Liebe Jesu unter uns alles aufräumt, dann wird sie uns zugleich zueinander zum Herrn ziehen.

„Darum lasst uns Festfeier halten“, fordert Paulus in 1.Korinther 5,8 auf. Und nach Hebräer 12,22 sind die Christusgläubigen zu einer „Festversammlung“ gekommen.

Alle, die mit Christus - wie die Braut mit dem Verlobten - in Liebe für immer verbunden sind, kommen freudig zu einem Festmahl mit IHM und allen Seinen. Kann das nur eine geringe Sache sein für einen „Verliebten“ und „Verlobten“?

Lasst uns das die Frage sein! Sie hat mit unserem Leben - mit dem lebendigen Christus heute - zu tun und ruft zur Erweckung der Christusliebe in und unter uns. Das wird auch nach draußen strahlen, so dass „Fremde“ auf ihr Angesicht fallen und bekennen, dass Christus in unserer Mitte ist.

Wir sehen uns wieder und wollen in Liebe und Freude miteinander feiern zur Freude unseren geliebten Herrn,

ever

Ernst Schrupp

„Beten kann ich aber noch“

„Ich kann immer weniger“



Vorhin waren meine Frau und ich bei einer Glaubensschwester. Sie ist fast 90 Jahre alt und hat zudem schon einige leichte Schlaganfälle hinter sich. Mit ihrer Beweglichkeit ist es deshalb nicht mehr weit her. „Nun kann ich fast gar nichts mehr“, sagte sie auch heute wieder. Tatsächlich kann sie sich alleine nicht mehr waschen, nicht anziehen, kein Essen zubereiten und die Wohnung nicht verlassen. „Und ich möchte doch so gerne wieder in die Versammlung!“, meint sie traurig. Nun, mit entsprechender Hilfe wäre das schon möglich, und wir haben es ihr oft angeboten, doch fast immer stellen sich dann andere Hindernisse ein.

„Ja, und lesen kann ich auch fast nicht mehr - auch nicht die Bibel“, stellt sie resigniert fest.

Ähnlich wie dieser Schwester geht es vielen Geschwistern, auch wenn sie noch nicht ein solch hohes Alter erreicht haben. Manche haben sich in jüngeren Jahren sehr aktiv in der Gemeinde eingesetzt, doch allmählich - oder bei manchen auch abrupt - lassen die Kräfte und die Fähigkeiten nach, und das ist dann keine einfache Entwicklung. „Ich taugte zu nichts mehr!“, ist dann oft die schmerzliche Erkenntnis, die allerdings meistens übertrieben ist.

Bevor meine Frau und ich heute unseren Besuch beenden, lesen wir noch einen Abschnitt aus der Bibel und beten miteinander. Auf meine Frage, ob sie noch Kraft zum täglichen Beten finde, lebt die Schwester sichtlich auf und meint: „O ja, beten, das kann ich noch und verbringe manchmal bis zu einer Stunde damit“.

Die edelste Tätigkeit

Wer etwas Übertrendes vollbringen will, muss dazu die entsprechenden Fähigkeiten - die „Begabung“ - haben. Er muss zugleich aber auch seine ganze Kraft einsetzen, entweder körperlich oder geistig oder beides, sonst wird das Ergebnis meist nur mittelmäßig.

Nun hat Gott uns Erlösten das Vorrecht eingeräumt, für ihn und sein Werk tätig sein zu können. Dabei gibt es verschiedene Bereiche, die durchaus auch unterschiedliche Wertigkeit haben. Ein Christ, der im Dienst für den Herrn auch den Märtyrertod in Kauf nimmt, wird von Gott vermutlich höher „belohnt“ werden als ein anderer, der in der Versammlung stets die Bekanntmachungen vorliest, obwohl auch dieser Dienst notwendig und wichtig ist.

Nun steht es zwar nicht uns, sondern allein Gott zu, die Bedeutung eines Dienstes zu werten. Dennoch meinen viele - und ich denke, zu Recht - das Gebet sei wichtiger als viele andere Dienste für Gott. Genügend Hinweise in der Bibel gibt es dafür jedenfalls - denken wir nur an das schöne Bild, wie Mose, Aaron und Hur auf dem Hügel mit ihren zu Gott erhobenen Händen den Ausgang des Kampfes gegen die Amalekiter bestimmten (2. Mose 17), oder an unseren Herrn, wie er ganze Nächte im Gebet zugebracht hat.

Und dies ist nun ein weites und überaus wichtiges Betätigungsfeld gerade für Alte und Kranke, die andere Aufgaben





Foto: Erika Eikel

kaum noch wahrnehmen können. Denn leider ist es weithin Tatsache, dass Jüngere sich im Gebet nicht immer so einsetzen, wie es angemessen wäre. Wegen vielfältiger anderer Verpflichtungen fehlt oft auch einfach die Zeit für ausgedehnte Gebete.

Insbesondere wenn im Alter die Kräfte nachlassen und kaum noch andere Verpflichtungen bestehen, sollte diese Zeit vorhanden sein. Allerdings ist eine besondere geistliche Disziplin nötig, um die vorhandene Zeit tatsächlich zum Beten zu nutzen. Denn die Versuchung ist groß, sich von den heute im Übermaß bestehenden seichten Unterhaltungsangeboten berieseln zu lassen oder nur einfach seinen Gedanken nachzuhängen und damit die Zeit „tot zu schlagen“. Dafür sollte uns aber die uns von Gott geschenkte Zeit zu kostbar sein.

„Begabt“ zum Beten ist jeder Christ. An uns liegt es nun, dieses Vorrecht nicht nur lässig und nicht nur in Notzeiten zu nutzen, sondern immer wann es nur geht, das Angesicht Gottes zu suchen.

Nützlich und hilfreich ist es, für seinen Tagesablauf feste Gebetszeiten einzurichten, die dann tatsächlich einzuhalten sind, auch wenn es gerade nicht zu passen scheint. Nur

**„Begabt“
zum Beten ist
jeder Christ.**

**Das
Gebet
eines
Gerechten
vermag
viel.**

Jakobus 5,16

bei wirklich nicht zu umgehenden Hindernissen kann eine Gebetszeit einmal ausfallen, sollte dann aber so schnell wie möglich nachgeholt werden. Wer sich an feste Gebetszeiten gewöhnt hat, braucht sich nicht jedes Mal neu zum Beten zu „zwingen“. Eine solche Ordnung soll allerdings auch nicht zu einer leeren Form werden, bei der man eine Pflichtübung ableistet. Vielmehr kann man sich dabei jedes Mal schon im Voraus darauf freuen, wieder eine „Audienz“ bei der höchsten Majestät des Universums zu haben. Aber auch außerhalb dieser festen Zeiten sollten wir unsere „Antenne“ zu Gott nie einziehen, denn „betet unablässig“, werden wir aufgefordert (1. Thessalonicher 5,17).

Unsere Gebete sollten aber nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich geordnet sein. Damit soll keineswegs die Leitung durch den Heiligen Geist eingeschränkt, sondern vielmehr gefördert werden. Denn der Geist Gottes macht uns nicht zu „Gebetsautomaten“, sondern gebraucht auch unseren Geist. „Ich will auch beten mit dem Verstand“, schreibt Paulus (1. Korinther 14,15). Und sehr viele Gebete in der Bibel lassen eine klare Struktur erkennen. Ein besonders gutes Beispiel dafür ist das „Vater unser“.

Zuerst kommt Gott

Der wichtigste Inhalt unserer Gebete ist Gott selbst und unser Herr Jesus Christus. Seine Größe, Heiligkeit, Allmacht und Weisheit, seine Liebe, Gnade und Barmherzigkeit uns vor Augen zu halten und ihm gegenüber auch auszusprechen – das führt zur Anbetung und hebt unsere Gebete weit über ein bloßes Betteln hinaus. Und wer sich so in Gott versenkt, wird über mangelnde Gotteserfahrungen nicht zu klagen haben.

Doch ich bin auch da

Als Beter brauche ich mich gegenüber Gott aber nicht zu verstecken oder zu verleugnen. In kindlicher Offenheit darf ich

Gott alle meine Anliegen nennen, vor ihm mein Herz ausschütten und ihm all meine Not klagen. Das ist ja der unvergleichliche Wert des Gebets, vor dem allmächtigen, mich aber unsagbar liebenden himmlischen Vater alle meine Bitten ausbreiten zu können und allein schon dadurch getröstet zu werden.

Aber auch den Dank für all das unverdient Gute, das Gott mir schenkt, will ich nicht vergessen.

Und dann noch die anderen

Gebet ohne Fürbitte wäre unvollständig. Für andere zu bitten ist Gottes Auftrag, öffnet mein Herz für die Nöte der anderen, lässt meine eigenen Nöte nicht mehr so drückend erscheinen und - bewegt den Arm Gottes! Wer sich im Dienst der Fürbitte einsetzt, findet ein unbegrenztes Betätigungsfeld. Eigene Angehörige, Nachbarn und Bekannte, Glaubensgeschwister, alle die in der Gemeinde und im Werk Gottes dienen - Mitarbeiter, Evangelisten, Brüder im überörtlichen Reisedienst und insbesondere die Missionare - die Regierenden und alle anderen, die in dieser Welt Macht und Einfluss haben - sie alle brauchen dringend unsere Fürbitte. Und wer sonst könnte diesen Dienst so treu erfüllen als Geschwister, deren Leben hier langsam ausklingt, die nicht mehr von eigenem Stürmen und Drängen erfüllt sind, die eine abgeklärte Distanz und Gelassenheit zum Tagesgeschehen haben und so von einer höheren Warte aus ihr Gebet als „Räucherwerk“ zu Gott aufsteigen lassen können.

Möge Gott sich noch viele solche treue Beter erwecken!

Otto Willenbrecht



Erwartungen ...

Was erwarten Mitarbeiter eines Altenheimes von Bewohnern, Angehörigen und Gemeinden?



Moment mal! Die Mitarbeiter eines Altenheimes erwarten etwas? Und dann vielleicht auch noch von mir? So mag der eine oder andere Leser bei dem Überfliegen der Überschrift vielleicht denken.

Sie haben sich nichts zu wünschen, geschweige denn zu erwarten. Nein, die Mitarbeiter und Träger der Einrichtungen haben ihren Auftrag auszuüben, und das Wichtigste: Sie haben gute Pflege zu garantieren und zu leisten! Das ist der Tenor von ungezählten Meldungen der Medien. Sicher ist das richtig - so gut die Aufgaben der Heime unter den derzeit schwierigen gesetzlichen Rahmenbedingungen zu erfüllen sind. Aber dürfen sich diese Mitarbeiter auch etwas wünschen und etwas erwarten? Immerhin wird doch viel Geld für einen Heimplatz ausgegeben und die Pflegekasse zahlt ja auch noch, das sollte doch reichen ...

Leider reicht das eben nicht. Die Erwartungen an ein christliches Altenheim sind hoch und gehen häufig sehr einseitig zu Lasten der Mitarbeiter. Daher wünschen sie sich Ihre Mithilfe und ein Teilen der Verantwortung. Wir wollen diese Erwartungen oder Wünsche, geordnet nach Gruppen, betrachten (anders geprägte Einrichtungen der stationären Altenhilfe können durchaus andere Schwerpunkte setzen).



Die Erfahrungen aus dem Seniorenheim in Lützel, der Lebensgemeinschaft Christlicher Senioren, bilden hierfür die Grundlage:

1. Erwartungen an unsere Bewohner

Planen Sie aktiv Ihren Umzug. Versuchen Sie, so weit wie möglich selbst den Zeitpunkt des Umzuges zu bestimmen und helfen Sie bei der Auswahl des richtigen Heimes mit. Der Schritt in das neue Zuhause ist um ein vielfaches leichter, wenn Sie es wollen und sich nicht „abgeschoben“ fühlen. Sie werden zufriedener sein - und die Mitarbeiter des Heimes auch.

Knüpfen Sie Kontakte zu den Heimbewohnern. Dies ist sehr abhängig von Ihrer individuellen gesundheitlichen Situation. Sind Sie noch mobil, helfen diese Kontakte enorm bei einem späteren Umzug. „Wäre ich doch früher gekommen, hätte ich die Zeit noch viel mehr genießen können“ hören wir leider zu oft.

Beteiligen Sie sich an den geistlichen Angeboten des Hauses. In Lützel ist die geistliche Ausrichtung des Hauses, das von den Brüdergemeinden in Deutschland gegründet wurde, überall zu bemerken. Wird diese Ausrichtung nicht akzeptiert und die vielfältigen Angebote nicht wahrgenommen, fehlt ein wichtiges Element des Alltags. Schon bei dem Morgengruß und dem Lesen der Losungen, bei allen gemeinsamen Essen mit Gebet zu Anfang und Ende, bei der täglich im Haus übertragenen Morgenandacht kann jeder Heimbewohner Gott begegnen. Auch bettlägerige Personen können demnächst über einen Fernseher die Andachten und Stunden der im Haus befindlichen Brüdergemeinde verfolgen. Schön wäre es hierfür, wenn sich noch „Dienst Tuende“ ältere Brüder zu einem Umzug entschließen könnten.

Helfen Sie sich untereinander. Die Bezeichnung „Lebensgemeinschaft“ ist hier nicht nur Motto, sondern Programm.



„Johannes ... sprach: Meister, wir sahen jemand Dämonen austreiben in deinem Namen, und wir wehrten ihm, weil er dir nicht mit uns nachfolgt. Jesus aber sprach zu ihm: Wehrt nicht!“

Lukas 9,49.50

Ende Juli berichtete u.a. der Spiegel von einem ganz besonderen Kampf in Jerusalem. Auf dem Dach der Grabeskirche gingen Mönche eines ägyptischen und eines äthiopischen Ordens mit Fäusten, Metallstöcken und Stühlen aufeinander los. Elf Mönche wurden schwer verletzt und mussten ins Krankenhaus gebracht werden. Ein Mann war auch einen Tag nach dem Tumult noch nicht wieder bei Bewusstsein.

Ausgelöst wurde der Kampf offenbar dadurch, dass ein ägyptischer Mönch seinen Stuhl aus der Sonne in den Schatten gerückt hatte - in einen Bereich, den die äthiopischen Mönche für sich beanspruchen und hier keinen anderen dulden wollen.

Schon seit Jahrhunderten stritten sich immer wieder verschiedene christliche Konfessionen um die Grabeskirche. Im Jahr 1757 wiesen dann die damals über Jerusalem herrschenden Türken sechs christlichen Gemeinschaften jeweils einen Bereich der Kirche zu. Ägyptische Kopten und äthiopische Christen erheben aber seitdem beide Anspruch auf das weitläufige Flachdach.

Ein Streit unter Namenschristen - wie vermutlich auch in dem hier berichteten - muss uns nicht sonderlich erregen, denn in dieser Welt streiten Menschen unaufhörlich. Leider machen aber Streitigkeiten auch um unsere Gemeinden keinen Bogen. Zwar gehen wir kaum mit Stühlen aufeinander los - dazu reicht unser Temperament meist nicht. Aber schon an der Frage, wie die Stühle im Gemeindesaal gestellt werden sollen, kann sich ernsthafter Streit entzünden.

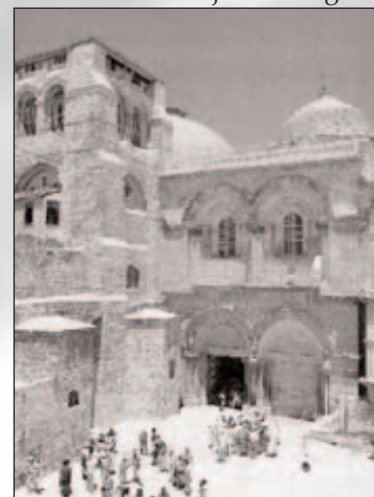
Wir freuen uns wahrscheinlich über jeden, der dem Herrn nachfolgt. Wie damals Johannes freuen wir uns aber nicht mehr so sehr, wenn er nicht mit uns geht. Denn wir sind überzeugt, den besten Weg der Nachfolge gefunden zu haben. Doch auch wenn das stimmt, berechtigt es uns nicht, andere zu verunglimpfen oder gar zu bekämpfen, die ebenfalls dem Herrn nachfolgen, wenn auch in einer etwas anderen Art. Unmissverständlich sagt unser Herr: „Wehrt nicht!“

Unser Herr ist so groß, dass wir nicht ängstlich unseren Anspruch an ihm verteidigen müssen. Wir möchten doch nicht den Israeliten gleichen, die sich um David stritten. Die Männer Judas behaupteten, David näher zu stehen, die übrigen Stämme hielten dagegen, sie hätten zehn von zwölf Anteilen am König (2. Samuel 19).

Ich befürworte auf keinen Fall, als richtig erkannte biblische Wahrheiten gering zu achten oder gar aufzugeben. Gott, seinem Werk, anderen Menschen und uns selbst schadet es jedoch unge-

mein, wenn wir uns wie die Mönche auf der Grabeskirche aus fleischlichen Motiven gegen andere behaupten wollen und in unverantwortlicher Weise Energie vergeuden in gegenseitigen Grabenkämpfen. Gott und andern Menschen nützen dagegen ein vorbildlicher Einsatz in der Heiligung, in der Demut, in der Bibeltreue, in Mission und Evangelisation. Darin andere zu überreffen sollte unser Streben sein!

Otto Willenbrecht



Alle Bewohner bilden eine Gemeinschaft, die „Starken“ helfen den „Schwachen“. Gerade die wenig orientierten Bewohner benötigen die Hilfe der noch rüstigen Personen. Es macht uns froh, wenn sich gegenseitig umsorgt wird. Das ist ein Zeugnis für die Bewohner, die noch nicht wiedergeboren sind.

Nutzen Sie die Regeln. Gemeinsamer Beginn der Mahlzeiten, ordentliches Benehmen zu Tisch, Sauberkeit und Körperpflege. Wie in einer Familie ist dies gerade in einer Gemeinschaft notwendig für ein gutes Miteinander. Nutzen Sie die Regeln des Hauses als „Linie“ für einen geregelten Tagesablauf, der Ihnen Freude und Segen bereitet.

2. Erwartungen an die Angehörigen

Lernen Sie das Loslassen. Geben Sie Ihrem Vater, Mutter, Tante, Oma ..., die vor einem neuen, einschneidenden Lebensabschnitt stehen, Kraft für den Schritt durch bewusstes,



Kaiser Konstantin ließ im Jahre 335 zu Ehren seiner Mutter Helena an dem überlieferten Ort der Kreuzigung und Wiederauferstehung Jesu eine Kirche bauen. Sie ist die heiligste Stätte der Christenheit, die von fünf christlichen Konfessionen gemeinsam verwaltet wird: Den Griechisch-Orthodoxen, den Katholiken, Armeniern, den Kopten und Äthiopiern.



aber liebevolles Loslassen. Gut ist die häusliche Pflege. Geht diese aber über lange Zeit, womöglich über die physische und psychische Kraft hinaus, kann das negative Auswirkungen haben, zum Ausbrennen führen. Das kann Einfluss auf Ehe, Kinder, Gemeinde haben.

Vermeiden Sie eine „Abschiebepolitik“. Besprechen Sie die Gründe für einen Umzug in das Heim offen, aber in Ruhe. Beten Sie in Ihrer familiären Situation um einen klaren Weg von Gott - er wird Ihnen Weisung geben.

Lassen Sie sich nicht beeinflussen. Ist der Weg, im Gespräch mit der Familie und mit Gott klar geworden, gehen Sie zielgerichtet weiter. Viele gutgemeinte Ratschläge, aber auch Vorwürfe werden kommen: „Wie könnt ihr das denn machen?“ Ein schlechtes Gewissen, erzeugt von wem auch immer, ist in diesem Fall nicht richtig. Halten Sie in der Gewissheit, die Entscheidung vor Gott getroffen zu haben, daran fest.

Suchen Sie das Gespräch mit dem Bewohner und den Mitarbeitern. Das Gespräch bildet den Boden für ein gutes Miteinander zwischen den Bewohnern, den Mitarbeitern der Pflege und den Angehörigen. Es darf nicht zu kurz kommen.

3. Erwartungen an die Gemeinden

Helfen Sie durch Gebet. Menschen in Altenheimen brauchen das Gebet der Gemeinde! Auch wenn die Bewohner in den Heimen mehr Zeit haben als jüngere Menschen - es fällt oft schwer zu beten und zu glauben. Helfen Sie den Altersverwirrten und Schwachen sowie den Mitarbeitern mit Ihrem Gebet.

Betätigen Sie sich als Ehrenamtlicher. Die Gemeinde kann Fahrdienste organisieren, wo mehrere Geschwister die Heimbewohner besuchen. Vorlesen, Spazieren gehen bzw. fahren, zuhören, einkaufen, zum Arzt bringen oder einen Ausflug machen: Es gibt viele

Möglichkeiten, den alten Menschen unserer Gesellschaft zu zeigen, dass sie nicht alleine sind.

Sehen Sie die Altenarbeit als Teil der Gemeindearbeit. Immer mehr Menschen werden immer älter - längst keine Weisheit mehr. In Gemeinden, Wohngebieten und Heimen sind viele alte Menschen noch ohne persönliche Beziehung zu Jesus Christus. Helfen Sie mit, indem Sie die Altenarbeit als ein Arbeitsfeld Ihrer missionarischen Bemühungen der Gemeinde ansehen.

Jochen Loos



Lebensgemeinschaft
Christlicher Senioren gGmbH
Holzhäuser Weg 7
57299 Burbach / Lützel
Tel.: 02736 / 204-0
Fax: 02736 / 204-345
Internet: www.lcs-luetzeln.de
e-Mail: info@lcs-luetzeln.de

nachgefragt ...

nachgefragt ...



Frau Erna Hartmann

Warum im Heim?

Gesundheitsbedingt konnte Frau Hartmann nicht mehr allein leben. Da wäre ein großes Haus, ein riesiges Grundstück mit Wiesen, Obstbäumen und Gemüsegarten zu versorgen gewesen. Natürlich fällt der Abschied von all dem nicht leicht, man lässt ja doch so viel Vertrautes zurück, aber die Entscheidung zu treffen, wann ein Heimaufenthalt in Frage käme, wollte sie allein entscheiden und war ihr besonders wichtig, da man dann auch Probleme im Heim noch selbst bewältigen und sie nicht immer auf andere abschieben kann.

Warum dieses Heim?

Frau Hartmann hat sich natürlich umgehört und von Freunden, Bekannten, Verwandten und vor allen Dingen Nachbarn nur Gutes von diesem Heim gehört. Da sie in der evangelischen Kirche aufgewachsen ist, ist ihr auch der christliche Aspekt dieses Hauses vertraut und angenehm.



Frau Pichlmair

Warum im Heim?

Wenn man nicht verheiratet war und keine weiteren Angehörigen zur Verfügung stehen, die einen im Alter versorgen, so kommt dann schon im Rentenalter der Gedanke, was wird sein, wenn man nicht mehr so kann und es mit der Selbstversorgung nicht mehr geht. Da kommt die Überlegung auf, doch in ein Heim zu gehen, wenn man noch einigermaßen rüstig ist und auch die Entscheidung, wohin man geht, München. Sie las in der Zeitschrift „Die Botschaft“, dass in Lützel das Seniorenwohnheim gebaut bzw. erweitert würde. Freunde empfahlen ihr besonders dieses Heim.

Warum dieses Heim?

Wenn jemand aus Süddeutschland kommt, ist es verwunderlich, gerade in ein so weit entferntes Heim im Siegerland zu ziehen. Frau Pichlmair wuchs in der Christlichen Versammlung auf und wollte diesen Hintergrund nicht missen. So kann sie mit Christen Gemeinschaft haben, die auch diesen Hintergrund haben. Auch die Hausgemeinde hat diese gemeindliche Prägnanz.

Das war der ausschlaggebende Grund nach Lützel zu gehen. Und gerade hier kann Frau Pichlmair ihre Hilfsbereitschaft auf so vielfältige Art und Weise ausüben. Viele Bewohner schätzen ihre Nähkunst, sind dankbar für so manch gestopften Strumpf oder das neu eingezogene Gummi. Andere Hilfsarbeiten wie Traktate falten, Bänke vom Tau und Staub zu befreien sind ihr keine Last, sondern auch darin übt sie sich in christlicher Nächstenliebe.

nachgefragt

Frau Erbach

Warum im Heim?

Frau Erbach ist eine selbständige und sehr aktive Frau, aber leider wurden ihre Augen immer schlechter. Nach dem Tod ihres Mannes lebte sie dann längere Zeit in einer Seniorenwohnung, wo sie sich noch gut selbst versorgen konnte. Doch leider gelang eine Augenoperation nicht und sie stand von heute auf morgen vor der Frage, wie geht es weiter.

Es ging nicht mehr allein. Beim Kochen und den alltäglichen Dingen des Lebens machte sie vieles verkehrt, weil sie nicht mehr richtig sehen konnte. Das verunsicherte sie weiter.

Sie hatte liebe Angehörige, die ihr anboten, bei ihnen zu wohnen, aber sie traf die Entscheidung, in ein Heim zu gehen. Dort wäre sie rundum versorgt und könnte sich noch selber besser einleben, da ja die Augen nicht mehr besser werden.

Warum dieses Heim?

Frau Erbach ist im katholischen Raum wohnhaft gewesen, aber in der Christlichen Versammlung aufgewachsen. So wollte sie diese vertraute Umgebung gerne in Anspruch nehmen, da sie durch die Sehbehinderung auf vieles andere verzichten muss. Sie ist froh, dass sie selber diese Entscheidung hat treffen können und genießt die Gemeinschaft mit anderen Geschwistern.



Herr Hebenner

Warum im Heim?

Nun, zuerst war es gar nicht die eigene Entscheidung. Aber seine Frau war an den Rollstuhl gebunden, und die eigenen Kräfte ließen auch nach. Der ambulante Pflegedienst konnte keine Rundumbetreuung leisten. „Essen auf Rädern“ war zwar gut - aber der Punkt kam, an dem es nicht mehr ging.

Sein Sohn erkannte das Problem und ermunterte beide, sich für ein Heim zu entscheiden, denn er war berufstätig und konnte sich tagsüber nicht um die Eltern kümmern. Er meldete die Eltern, nachdem er sich in Lützel erkundigt hatte, für 4 Wochen zum „Probewohnen“ an. Die Entscheidung fiel den Eltern nicht leicht, aber sie erkannten, dass sie notwendig und richtig war. Aus vier wurden acht Wochen, bis ein Appartement für 2 Bewohner frei wurde. Dies wurde gern angenommen und bezogen.

Leider verstarb bald seine Frau, aber im Nachhinein ist Herr Hebenner mit allem zufrieden und fühlt sich sehr wohl.

Warum dieses Heim?

Als Düsseldorf hat man in der Stadt eine große Auswahl an Heimen. Die geistliche Ausrichtung in Lützel war ausschlaggebend. Herr Hebenner wollte seine „Versammlung“ nicht missen und dieser geistliche Aspekt allein zählte. Andere Heime in Düsseldorf sind zwar näher, auch wegen der Besuche, haben aber nicht diese geistliche Heimat.

Frau Hermann

Warum im Heim?

Sie wollte ihre Entscheidungen noch selber treffen und nicht fremdbestimmt sein (im positiven Sinn).

Das ist besser, für das Einleben, für Kontakte zu anderen, für eigene und im Haus angebotene Aktivitäten. Frau Hermann wohnte mit ihrer Schwester allein im eigenen Haus. Als diese verstarb, stand sie vor der Frage, was wird mit dem Haus, mit den vielen Zimmern, mit der Versorgung und Renovierung.

Mit anderen Angehörigen zusammen zu wohnen ist nicht einfach, da es für beide Seiten eine neue Erfahrung ist, auch wenn die Bereitschaft dazu noch so groß ist. Es gibt verschiedene Interessen und Lebensgewohnheiten, die im Anfang sicher erträglich sind, aber auf die Dauer belastend sein können.

So stand die Frage im Raum, ob ein Seniorenheim nicht die bessere Lösung wäre. Frau Hermann konnte diese Frage bejahen. Dies war ihre eigene Entscheidung.

Warum dieses Heim?

Der Grund ist einfach die geistliche Ausrichtung. Man erhält Gottes Wort jeden Tag durch Losung, Andacht. Und man hat Gemeinschaft mit anderen Gläubigen, auch durch die im Heim bestehende Hausgemeinde.

Ein sogenanntes „weltliches“ Heim wäre für Frau Hermann nicht in Frage gekommen, da dort andere Schwerpunkte (andersartige Feste etc.) gelegt werden. Manches davon hätte sie für ihr Christsein als problematisch empfunden.

zusammengestellt von
Heinz-Otto Beindieke

nachgefragt ...



Im Wintergarten

... mein Herz schlägt für ältere Menschen

Bericht über die Arbeit in einem Pflegeheim.



Viele Menschen wollen lange leben, doch „alt“ werden möchte keiner. Niemand hat jedoch Einfluss darauf, wie sich sein Lebensabend gestalten wird.

Fakt ist, dass man nicht mehr unbedingt davon ausgehen kann, den Lebensabend im Kreise seiner Kinder und Enkelkinder zu verbringen. Die Zeiten der Großfamilie sind vorbei und manchmal ist es den Kindern unmöglich, die Eltern zu Hause zu pflegen. Durch die längere Lebenserwartung sind die Kinder unter Umständen selbst schon „alt“ und nicht mehr in der Lage, ihre Eltern zu versorgen. Im Alter zwischen 60 und 80 Jahren braucht nur jeder 28. besondere Pflege, doch das ändert sich jenseits der 80 deutlich. Laut Statistik wird dann im Laufe der Zeit rund jeder Dritte zum Pflegefall. Die Kräfte der gutwilligsten Amateurpfleger sind irgendwann einmal erschöpft. Nur ca. 40% halten mit der häuslichen Pflege bis zum Tod der Angehörigen durch. Für die anderen bedeutet das: Pflegeheim.

Pflegeheim, dieses Wort hat für viele Menschen einen bitteren Geschmack und manch einer verglich es schon mit einem Gefängnis. Vieler Freiheiten beraubt, isoliert, der Willkür des Pflegepersonals ausgesetzt. Informationen, die man

gehört, gelesen oder selbst gesehen hat, haben diese Horrorvision verstärkt. Laut „Spiegel“ waren noch vor 15 Jahren von zehn Bewohnern in einem Pflegeheim drei gesund, fünf hatten „Zipperlein“, und nur zwei waren ernstlich krank. Heute hat man zehn Schwerstkranke! Alles hat sich geändert, nur der Personalschlüssel ist annähernd gleich geblieben.

In allen sozialen Einrichtungen herrscht Pflegenotstand. Wie und was können einzelne Christen, Gemeinden dagegen unternehmen?

:PERSPEKTIVE sprach mit einer früheren Kranken- und Gemeindegemeinschaft, die sich stark in der Arbeit an alten Menschen, in Pflegeheimen oder eigenem Zuhause engagiert.

:P : Frau Schuster*, seid Ihrem Eintritt ins Rentenalter ist es Ihnen ein Anliegen, sich um ältere Menschen zu kümmern. Was hat sie dazu motiviert?

Frau Schuster: Ich war mit Leib und Seele Kranken- und Gemeindegemeinschaft und mein Herz schlägt nun einmal für ältere Menschen, besonders für die Hilfsbedürftigen.

:P : Sie führen zweimal im Monat im Wechsel in einem Pflegeheim eine Bibel- und Singstunde durch.

Wie kam es dazu?

Frau Schuster: In diesem Pflegeheim waren Krankenschwestern, frühere Arbeitskollegen, beheimatet. Bei einem meiner Besuche wurde ich gefragt, ob ich nicht ab und zu etwas „Programm“ für die älteren Bewohner arrangieren könnte. Der Wunsch nach einer Bibelstunde wurde geäußert. Gott schenkte mir die Freude für diesen Dienst.

:P : Schildern sie uns den Ablauf einer solchen Stunde und wie viele Personen daran teilnehmen?

Frau Schuster: Zwischen 10 und 15 der überwiegend noch geistig ansprechbaren Bewohner besuchen diese Veranstaltungen. In der Bibelstunde erzähle ich biblische Geschichten. Ich freue mich, wenn es mir gelingt, die Teilnehmer mit ins Gespräch einzubeziehen. Immer wieder stelle ich fest, dass Bibelworte oder Lieder aus dem Gesangbuch, die in der Kindheit und Konfirmationszeit gelernt wurden, noch abrufbereit sind. Einmal wunderte ich mich sehr über den guten Kommentar einer Bewohnerin, die als geistig verwirrt galt. Doch nach ca. 30 Minuten ist die Konzentration vorbei. Bei Gedächtnisspielen, die ich hin und wieder durchführe, sind fast alle mit Begeisterung bei der Sache.

In allen sozialen Einrichtungen herrscht Pflegenotstand. Wie und was können einzelne Christen und Gemeinden dagegen unternehmen?

*) Der Name wurde auf persönlichen Wunsch geändert.

ere Menschen ...

Bei den Singstunden werde ich unterstützt von einer Freundin, die uns mit Keyboard oder Akkordeon begleitet. Wir singen im Wechsel einmal geistliche Lieder und Volks- und Wanderlieder.

Eine Begebenheit ist mir in reger Erinnerung. Es war Winter, aber trotzdem wünschte sich eine Person das Lied „Geh' aus mein Herz und suche Freud“. Bei einigen löste das etwas Schmunzeln aus, doch wir sangen alle sechs Strophen. Diese Frau verstarb am nächsten Tag. Wie froh war ich, dass wir ihr diesen letzten Liebesdienst nicht verweigerten.

Mit dieser Gruppe führen wir auch meist ein Frühlingsfest, auf jeden Fall eine Weihnachtsfeier durch. Zu diesen Anlässen bastelt mir eine Freundin nette, kleine Geschenke. Überhaupt, ab und zu mal was Besonderes, das belebt den meist doch recht eintönigen Alltag dieser Menschen. Ab und zu mal eine Süßigkeit, einen Negerkuss oder im Sommer ein Eis: Das muss schon sein.

P : Doch es gibt da auch noch die anderen Alten. Die, die nicht mehr am „Leben“ teilnehmen können. In den letzten Jahren haben Sie immer wieder Einzelne, die ans Zimmer oder ans Bett gefesselt waren, regelmäßig betreut. Welche Erfahrungen machten sie dabei?

Frau Schuster: Besonders am Wochenende ist Personalnot-

stand. Manchmal habe ich das Personal entlastet, indem ich bei der Nahrungsaufnahme mithalf. Es ist wichtig, dem alten Menschen das Gefühl zu geben: „Ich habe Zeit für dich“. Mit gutem Zureden und Geduld gelang es mir, dass zwei von dreien alles aßen, zur Verwunderung der Schwester. Über einige Jahre betreute ich intensiv eine alte Dame, die eine große „Leidenschaft“ hatte, nämlich Taschentücher sammeln. Welch ein Leuchten in ihren Augen, wenn ich ab und zu dazu beitrug, ihre Sammlung zu ergänzen. Der Taschentuchbehälter wurde immer wieder hervorgeholt, überprüft und anderen Besuchern gezeigt. Unvorstellbar, mit welch kleinen Dingen man ältere Menschen erfreuen kann.

P : Problematisch ist es, wenn die Pflegebedürftigen keine Angehörigen haben oder die eigenen Kinder weit weg wohnen. Wie kann man diese Situation „auffangen“?

Welche Aufgaben gibt es da für den einzelnen Christen oder die Gemeinde? Muss man für solch einen Dienst eine besondere Ausbildung nachweisen?

Frau Schuster: Wir brauchen nicht danach fragen, ob dieser Dienst dem Willen Gottes entspricht. In der Bibel lesen wir ganz klar, dass es ein Gottesdienst ist, sich um die Witwen und Waisen zu kümmern. Mir war es immer wichtig, mir von Gott die Menschen zeigen zu

lassen, die meine Hilfe brauchten, Personen, die vielleicht niemand mehr haben oder wo die Angehörigen mit der Pflege überfordert sind.

Es gilt so viele Bereiche abzudecken, wozu das Pflegepersonal einfach keine Zeit findet. Einige können nicht mehr gut sehen und freuen sich, wenn man ihnen etwas vorliest, oder wenn man bei schönem Wetter mit ihnen im Rollstuhl nach draußen geht. Mit der Zeit findet man auch heraus, was im Pflegeheim vermisst wird. Vielleicht eine Lieblingspeise, vielleicht ein Lieblingsobst, oder ein besonderer Joghurt. Viele ältere Menschen freuen sich über Blumen, es braucht nur eine Rose zu sein. Einfach das Gefühl geben, dass man geliebt, nicht vergessen ist. Unserer Phantasie sind da keine Grenzen gesetzt. Vor einigen Jahren half ich mit bei der Pflege einer schwerstkranken gläubigen Frau, die nicht gerne ins Pflegeheim wollte, aber keine Angehörigen hatte. Zunächst teilte ich mir mit einer anderen Frau die Pflege, doch als es immer aufwendiger wurde, auch Nachtwachen erforderlich waren, stellten wir ein Team von ca. 12 Personen zusammen. Über eine Dauer von ca. 5 Monaten konnten wir so bis zu ihrem Tod die Pflege gewährleisten, der Hausarzt meinte dazu: „Das ist wohl einmalig in Europa“. Nie habe ich so viel gesungen wie bei dieser Frau. Gott erfüllte mir den Wunsch, bei diesem Sterben dabei zu sein. Es liegt

„Ich habe Zeit für dich.“

Einfach das Gefühl geben, dass man geliebt, und nicht vergessen ist.

Es ist ein Gottesdienst, sich um die Witwen und Waisen zu kümmern.

Möglichkeit zum Zeugnis





nichts „Unheimliches“ im Raum, wenn ein Gläubiger ins Vaterhaus geht. Nach dieser Pflege habe ich ein Jahr um die Person getrauert, so sehr war sie mir ans Herz gewachsen.

P : Wie ist so eine Pflege über einen längeren Zeitraum durchführbar, ohne, dass einem die Luft ausgeht?

Frau Schuster: Nur mit der Hilfe des Herrn und mit der Sicherheit dieses Auftrags.

In dieser angespannten Zeit lagen oft meine Nerven blank, mein eigener Gesundheitszustand ließ sehr zu wünschen übrig, es blieb nicht aus, dass es gegenseitige Enttäuschungen, Verletzungen gab, aber auch die Freude der Vergebung. Für jede Aufgabe, die Gott gibt, schenkt er auch die Begabung und Kraft.

P : Wie reagiert das Personal im Pflegeheim auf ihre Besuche?

Frau Schuster: Diese Dienste, seien es die Bibel- und Singstunden, aber auch die persönliche Betreuung Einzelner werden gerne angenommen. Oft leidet das Personal auch darunter, nicht genügend Zeit für die Pflegeheimbewohner zu haben. Einen Tag vor der Bibelstunde hängt ein Aushang im Aufzug und auf den Stationen, damit die alten Menschen an den Termin erinnert werden. Außerdem wird ein Zivi für die Rollstuhlfahrer freigestellt.

Besonders erfreut zeigt sich das Personal, wenn ich mit meiner Mitarbeiterin am „Heiligen Abend“ auf der Pflegestation erscheine und dort ein kleines Programm durchführe. Das Personal hat feierlich gedeckt, ich zeige einige Dias zur Weihnachtszeit und die alten Weihnachtslieder werden von vielen - auch geistig Verwirrten - noch mitgesungen. Zum Schluss darf jeder in ein Säckchen greifen und sich ein kleines Geschenk herausholen. Das gibt große Freude und leuchtende Augen.

P : Einige „Sterbebegleitungen“ haben Sie schon erlebt. Sollte man offen über den Tod reden und sind Sterbende offener für den Glauben als andere Menschen?

Frau Schuster: Das ist unterschiedlich und lässt sich nicht immer sagen. Bei der alten Dame mit den Taschentüchern durfte ich es erleben, dass sie im hohen Alter im Pflegeheim zur Bekehrung kam. Wie oft haben wir danach die Liedstrophe gesungen. „Endlich kommt er leise, nimmt mich bei der Hand, führt mich nach der Reise heim

ins Vaterland.“ Diese Frau hatte keine Angehörigen und dankbar war ich, dass ich miterleben durfte, wie sie in Frieden einschlief.

Ich erinnere mich an eine weitere alte Dame, die sehr „kirchenfromm“ war. Sie hatte einen festen Platz in einer bestimmten Kirchenbank und kannte auch sehr viele Lieder aus dem Gesangbuch auswendig. Trotzdem wurde ich dazu gedrängt, ihr an einem Abend ganz klar den Heilsweg aufzuzeigen, ihr zu sagen, dass alle guten, frommen Taten nichts nützen, wenn wir den Herrn Jesus nie persönlich aufgenommen haben. Am nächsten Tag sagte mir ihre Schwiegertochter: „Mutter hat mir gesagt, dass Sie mit ihr über den Glauben gesprochen haben und dass sie jetzt alle Tabletten absetzen möchte, weil sie nun bereit ist, zu sterben.“ Ich freute mich sehr, dass Gott solch einem alten Menschen noch die Gnade schenkt, das Leben mit ihm zu ordnen. Wegen des bevorstehenden Besuchs ihrer in Amerika lebenden Tochter baten wir sie, ihre Tabletten nicht abzusetzen. In der nächsten Zeit wurde ihr Lieblingslied: „Lass mich geh'n, lass mich geh'n, dass ich Jesus möge seh'n“. Diese Frau betreute ich in ihrer Wohnung, die Angehörigen waren tagsüber oft verhindert und an ihrem Todestag war vereinbart, dass ich morgens um acht Uhr kommen sollte. Ich wusste aber, dass die Angehörigen schon um sieben Uhr das Haus verlassen mussten und ich dieser Stunde war niemand bei ihr. Irgendwie wurde ich dazu getrieben, doch schon um sieben Uhr dort zu sein. Der Pflegedienst hatte sie gerade fertig

gemacht und ich saß danach alleine still betend an ihrem Bett. Sie war inzwischen sehr schwach geworden, doch ich vernahm noch ihre leise Stimme: „Lass mich geh'n!“ Ich vollendete den Satz als Frage: „dass ich Jesum möge seh'n?“ Ganz sachte vernahm ich ihr: „Ja“. Auf meine Antwort: „Das könnte heute sein“; flüsterte sie: „O, wie schön“, und im nächsten Augenblick war ihr Wunsch in Erfüllung gegangen. Im Umgang mit Sterbenden ist es total wichtig, sich von Gott führen zu lassen. Wie froh war ich, ihr den Weg ganz klar gezeigt zu haben.

P : Welche Ängste, Wünsche und Erwartungen haben Sie für ihre eigene „Altersversorgung“?

Frau Schuster: Ich möchte ein „Ja“ finden zu Gottes Führung, wie und wo es auch immer sein wird. Schon heute möchte ich mich einüben in die verschiedenen Probleme und Gebrechen, die das Alter nun mal mit sich bringt. Meine Bitte, mein Gebet kann ich am besten durch die Liedstrophe zum Ausdruck bringen: „Ach, Herr, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut.“

P : Wir danken für dieses Gespräch und wünschen Ihnen Gottes reichen Segen für Ihren Dienst und für Ihr persönliches Leben.

Das Interview führte
Magdalene Zieveler





Der Engel des Herrn
begegnet Zacharias.
Schmorr von
Carolsfeld, 1860

Wahre Liebe

Zu Besuch bei Zacharias und

E

ine Frage zu Beginn: Kennst du ein altgewordenes Ehepaar in deiner Verwandtschaft oder in deiner Nachbarschaft, die selbst im Alter noch verliebt sind? Ich saß neulich bei einem Missionseinsatz in der Fußgängerzone unserer City und beobachtete die vorübergehenden Passanten. Es ist eine Rarität geworden, Ehepaare zusammen Hand in Hand gehen zu sehen - und dazu noch mit einem frohen Gesicht!

Früher sagte man, dass Ehepaare im Alter sich immer ähnlicher würden, nicht nur in ihrem Verhalten, sondern auch in ihrem Aussehen. Heute habe ich eher den Eindruck, dass alte Menschen mehr und mehr ihren Hunden gleichen, weil sie diesen offenbar mehr Aufmerksamkeit widmen als dem eigenen Mann oder der eigenen Frau ...

Wo sind die dauerhaft verliebten Ehepaare unserer Zeit?

Wie häufig ist im Laufe der Jahre die eheliche Beziehung nur noch eine funktionierende Institution. Jeder kennt die Aufgaben und Pflichten, die er zu übernehmen hat, damit alles reibungslos „läuft“, aber ein wirkliches Miteinander besteht nicht mehr. Man hat sich nichts mehr zu sagen. An jedem Abend das gleiche Bild: Beide schauen sich nicht mehr an, sondern nur in eine Richtung, dorthin, wo der bläulich schimmernde „Hausaltar“ steht. Vielleicht sogar das schon nicht mehr, weil jeder sein eigenes Gerät oder den eigenen Computer hat, bei dem er durchs Programm zapfen kann.

Kann sich in solch einge-

schliffenen Strukturen noch etwas ändern? Wie kann man auch im Alter miteinander leben, auch wenn die Kinder aus dem Haus sind und berufliche Zeitabläufe nicht mehr den Tag bestimmen?

Das einfache Geheimnis einer glücklichen Ehe

Kennst du das Ehepaar Knurrig? Sie gleichen sich aufs Haar. Zusammengekniffene Augen, ein gespanntes Zucken in den Mundwinkeln und steile Falten auf ihren Stirnen. Sie sind gerade dabei, ihre Wohnung wegen der täglich erhöhten Phonstärken schalldicht zu machen. Eigentlich zwecklos, denn die Scheidung ist bereits eingereicht.

Nebenan wohnt Ehepaar Zynisch. Nicht ganz so hohe Phonstärken, dafür aber zwei scharfe Zungen und vier blitzende Augen, dazu oft rote Flecken am Hals. Redegewandt und intellektuell gehts bei ihnen zu, aber Besucher halten es nie lange bei ihnen aus. Sie selber eigentlich auch nicht, sie sind beide berufstätig und dauernd unterwegs. Getrennt versteht sich. -

Wie kommt es nur, dass Ehepaar Sanftmut, das bereits die goldene Hochzeit gefeiert hat, stets so aussieht, als verlebten sie gerade ihre Flitterwochen? Dabei haben sie es wirklich nicht einfach. Mit materiellen Gütern nicht gerade überschüttet, kämpfen sie Zeit ihres Lebens mit körperlichen Gebrechen. Doch einer hilft dem andern, und wenn sie sich sonntagsfrüh aufmachen, um Hand in Hand zur Gemeinde zu gehen, schauen die Nachbarn ihnen irgendwie sehnsüchtig hinterher. Wer sie leise nach dem Rezept für ihre glückliche Ehe fragen würde, würde von ihnen verschämt ins Schlafzimmer geführt. Dort hängt über dem Ehebett das Geheimnis ihres Eheglücks: ein Bibelspruch: „Leuchten der Augen erfreut das Herz, eine gute Nachricht erquickt das Gebein.“ Sprüche 15,30

So beginnen sie jeden Tag im Aufblick zu ihrem Gott und zwinkern sich wohlwollend zu, und so beschließen sie den Tag mit einem Dank gegeneinander und an Gott. Eigentlich einfach, oder?

Auch in der Bibel wird uns so ein Ehepaar geschildert

Der Evangelist Lukas beginnt seinen Bericht mit diesem bemerkenswerten Paar Zacharias und Elisabeth. Sie waren nicht mehr die Jüngsten und lebten in einer turbulenten und schwierigen Zeit. „Es war in den Tagen Herodes, des Königs von Judäa.“ leitet Lukas seine Schilderung ein, und jeder, der ein wenig die Geschichte kennt oder

die Aufzeichnungen des Historikers Josephus kennt, weiß, wie dieser Herrscher als verlängertes Arm der regierenden Römer sein Regiment führte.

Doch Zacharias hatte seinen Dienst als Priester treu Jahr für Jahr getan. Er kam aus dem Stamm der Leviten und gehörte zur Abteilung des Abia. Er war an die Ordnungen und Vorschriften, wie sie seit Mose und Nehemia seit Jahrhunderten festgelegt waren, gewohnt. Er kannte seine Bibel. Wie oft hatte er die Worte Gottes im Gesetz und den Propheten gelesen und studiert.

Zacharias dachte nach: Wie lange war es schon her, dass Gott zu seinem Volk geredet hatte? 400 Jahre hatte er seit dem Propheten Maleachi geschwiegen. Würde nicht bald die Zeit gekommen sein, von der Daniel geredet hatte? Der Messias, der kommende Fürst über Israel, sollte kommen. Er kannte die Worte der Verheißung nur zu gut. Wie oft hatte er sie mit seiner Frau gelesen und betend überdacht. Auch seine Frau kam aus dem Stamm Levi. Aber der kommende Messias sollte aus Juda stammen. Wie sollten sie ihn nur erkennen, wenn er kam? Und sollte nicht vorher noch ein Bote kommen, der ihn ankündigen würde? Die letzten Worte ihrer Bibel sagten es so: „Siehe ich sende euch den Propheten Elia, bevor der Tag des Herrn kommt.“ Maleachi 3,23

Ja, darauf warteten sie, darum beteten sie. Auch hatten sie die ganzen Jahre für Nachwuchs gebetet, der ihnen versagt geblieben war.

Zacharias betrat das Heiligtum, also den vorderen Teil des großen Innenraumes des Tempelgebäudes. Draußen im Vorhof stand das Volk und wartete, bis er seinen Dienst hier getan haben würde. Dann würde er heraustreten und den aaronitischen Segen sprechen. So war

Entnommen dem Buch: E. Platte
„Unsere Ehe soll noch besser werden“, Christliche
Verlagsgesellschaft Dillenburg
(erscheint Januar 2003)

rostet nicht

Elisabeth Lukas 1,5-25; 36-80

es die Vorschrift. Langsam gewöhnten sich seine Augen an das verhaltene Licht des Innenraumes, das von dem siebenarmigen Leuchter auf der linken Seite kam. Auf der rechten Seite stand der Tisch mit den Schabroten, die jede Woche gewechselt wurden.

Zacharias machte einen Schritt nach vorne auf den goldenen Räucheraltar zu, der vor dem mächtigen Teppichvorhang stand, der die Trennung zum Allerheiligsten bildete. Dort im Dunkeln stand die Bundeslade, der Ort, wovon Gott gesagt hatte, dass er dort wohnen wolle.

Immer, wenn Zacharias hier an den Räucheraltar trat, war ihm sonderbar zumute. Ihm wurde bewusst, in der direkten Gegenwart Gottes zu stehen - nur durch den Vorhang getrennt. Nur einmal im Jahr durfte der Hohepriester dort hinein, wenn er am Jom-Kippur-Tag, dem großen Versöhnungstag, mit dem Blut des Opfertieres Sühnung tat für die Sünden des Volkes.

Gedankenverloren wollte er gerade das Räucherwerk auf dem Altar nachlegen, als er eine Bewegung des Vorhangs bemerkte. Erschrocken schaute er auf. Das konnte doch nicht sein, dass hier jemand außer ihm war! Er traute seinen Au-

gen nicht: Da stand rechts neben dem Räucheraltar eine Person, die er noch nie gesehen hatte! Und doch war ihm sofort klar, wer das nur sein konnte. Er zitterte. Träumte er? Und dann sprach ihn diese lichte Person an: „Fürchte dich nicht, Zacharias! Denn dein Flehen ist erhört: Elisabeth, deine Frau, wird einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Johannes nennen.“ Lukas 1,13

Können wir nachempfinden, wie erschrocken Zacharias war? Der, der da mit ihm spricht, kennt ihn, weiß um seine Sehnsüchte und Gebete, die er mit seiner Frau jahrelang im Herzen gehabt hatte - und antwortet darauf. Du glaubst an Gott, sprichst von seiner Gegenwart, betest zu ihm und hörst auf sein Wort - aber dann erlebst du ihn tatsächlich hautnah! Nein, das ist kein Traum, das ist Realität!

Und Gott kündigte Zacharias den Vorläufer des kommenden Messias an. Mit allem mag der alte Priester gerechnet haben - auch mit dem Kommen des Messias. Aber so konkret in das persönliche Leben hinein? Er zweifelt. Kann's nicht glauben.

Kann ich ihn verurteilen? Wie konkret rechne ich mit dem Reden und Handeln Gottes in meinem Leben? Wie oft kommen mir Zweifel, obwohl ich sage, dass ich glaube ...

Können wir uns vorstellen, was geschah, als Zacharias nach Hause kam? Elisabeth, seine Frau, wird sofort gemerkt haben, dass etwas Außergewöhnliches passiert sein musste. Seine Augen, sein Gesicht - als hätte er Gott gesehen. Sprachlos war er. Völlig sprachlos. Er öffnete den Mund, wollte erzählen, aber kein Wort kam über seine Lippen.

Elisabeth reichte ihm eine Tafel. Sie wurde ihnen in den nächsten neun Monaten das wichtigste Kommunikationsmittel. Er schrieb, sie las. Sie fragte, er schrieb ...

Er berichtete von der Begegnung mit dem

Engel Gottes, schrieb nieder, was dieser zu ihm gesagt hatte. Sie stand staunend daneben, las und las. Schaute ihn an. Er nickt. Tränen rollen über ihre Gesichter. Gott hatte nicht nur ihre Gebete gehört, sondern auch die alten Verheißungen erfüllt, die sie immer wieder miteinander gelesen hatten. Sie beteten, dankten Gott: Er schriftlich, sie mit Worten.

Und wieder nahmen sie die alten Schriften zur Hand, gingen auf Entdeckungsreise im Alten Testament, lasen und lasen, studierten die Zusagen in Gottes Wort. Was hatte er vor so langer Zeit über den Messias gesagt, was über den Boten, der vor diesem hergehen sollte?

Als sechs Monate später ihre Nichte Maria zu Besuch kommt, weiß Elisabeth sofort, dass hier die Erfüllung der Schriften ihre Fortsetzung findet.

Die späteren Aussagen im Lobpreis des Zacharias, als er bei der Namensgebung seines Sohnes die Stimme wiedererhält ist das Ergebnis ihres Bibelstudiums: Ein Bibelzitat an das nächste gereiht wie Perlen an einer Kette!

Ich hätte in dieser Zeit gerne die beiden Alten belauscht und beobachtet, wie sie über die Schriften gebeugt, Gottes Gedanken nachforschten und beteten. Hier liegt die Grundlage der Harmonie und Liebe einer Ehe. Wenn wir gemeinsam die Bibel erforschen und mit unserem Herrn im Gebet verbunden sind, wachsen wir zusammen zu Einmütigkeit unserer Ehe.

Eberhard Platte 



Frage zum Nachdenken:

- Was hindert uns, gemeinsam die Bibel zu lesen und zu beten?

Denn wir müssen alle vor de offenbar werden ...

„... und deshalb ist das so wichtig, immer genau darauf zu achten, was man tut und was nicht - oder? Deshalb ist es wichtig, viele Grenzen zu setzen und die Gefahr, die überall lauert, aufzuzeigen und anzuprangern, wo immer sie sich verstecken könnte. Damit vor dem Richterstuhl Christi nichts schief gehen kann. Ob das so gemeint ist?“

Schauen wir uns den Text aus 2. Korinther 5,1-10 doch einmal genauer an (Ja - du musst ihn aufschlagen - ich habe die Elberfelder genommen!).

Drei Missverständnisse ...

... können zu einem unfreien, ängstlichen oder auch zu einem trügerisch selbstsicheren Christenleben führen. Wesensmäßig haben sie gleich, dass sie nicht den Kern dessen treffen, was Christsein ausmacht.

Eine falsche Sicht über Christus ...

... kann sich ganz schnell einschleichen, wenn dieser Vers aus dem Kontext genommen wird. Jesus, der Richter, der danach guckt, ob ich alles richtig gemacht habe. Der Richter, der gegen mich ist, der mich verneint, wenn ich es falsch mache. Ein unerträglicher Gedanke, denn es gehört zu unseren Grundbedürfnissen, „Ja“ zu uns selbst sagen zu können.

Eine falsche Sicht über mich selbst ...

... hat zur Folge, dass sich über mein Leben der dunkle Schatten des ewigen Versagers legt und ich akzeptiere, dass ich sowieso verlieren werde. Ich bin so schlecht. Ich laufe lieber weg! Ich möchte „Ja“ zu mir sagen können, aber ich habe keine Chance. Oder aber ich kämpfe gegen den dunklen Schatten des Versagens und gebe mir große Mühe, es richtig zu machen. Um sagen zu können: „Ich bin gut“, um „Ja“ zu mir sagen zu können. Aber bin ich gut genug? Diese Frage ist der Einstieg in einen ewigen Kampf gegen mich. Denn ich bin nicht gut genug!

Ein falsches Thema zu 2. Korinther 5,1-10 ...

... führt zu quälenden Gedanken des Selbstzweifels, die mich zu neuen Taten motivieren vermögen, mir jedoch die Erfüllung vorenthalten: „Ja“ zu mir sagen zu dürfen. Aber in diesem Textabschnitt geht es nicht um Gericht. Paulus will nicht drohen, sondern Mut machen!

Im Kontext in Kap. 4 geht es um erlebtes Leid und Gottes Kraft darin. Es geht um den Körper und was er aushalten muss. Von dieser bedrückenden Sicht lenkt Paulus den Blick auf die Hoffnung des Himmels. Das „Zelthaus“ (V. 1) steht für den Körper, der vergeht. Vorläufiges und Endgültiges werden getrennt. Jetzt ist es noch nicht so, wie es sein soll (V. 2), aber es wird so werden! Denn wir werden bekleidet und nicht nackt erfunden werden (V. 3). Es steht also fest: Wir stehen nicht mit leeren Händen da, nackt, dass wir uns schämen müssen. Die Heils-

frage ist geklärt. Gott hat „Ja“ zu uns gesagt! Jetzt sind wir noch in dem „Zelt“ (V. 4) - also irdischem Leib und wir wollen nicht „entkleidet“ werden - also sterben, sondern leben. Das

ist der Zielgedanke: Das Leben bleibt! Garant für dieses Leben ist Gott selbst (V. 5), der uns seinen Geist gegeben hat und in uns wohnt. Gott in mir!

Das Beste kommt noch!

Daraus schöpfen wir Mut und Hoffnung für das Leben. Das Beste kommt noch! Jetzt sind wir noch nicht da, wo wir eigentlich zu Hause sind. Das wird in dem Gegensatzpaar „einheimisch“ - „ausheimisch“ in V. 6+7 deutlich.

Jetzt leben wir durch Glauben. D.h. wir leben verursacht durch die Entscheidung dafür, Gott und seinem Wort zu vertrauen. Wir leben nicht aus dem Schauen, der sichtbaren Bestätigung. Diese wird aber nicht verworfen, sondern dem Zuhausesein (bei Gott) zugeordnet. Dort werden wir schauen.

Die lebendige Zukunftserwartung „bei Jesus sein“ wird zur Triebfeder des Handelns (V. 8). Ich will jetzt schon bei Jesus sein. Das wirkt sich in der Lebensgestaltung aus, wo ich bei den Entscheidungen, die ich fälle, Prioritäten setze. Der Motor ist nicht, es „richtig“ zu machen (was immer das sein mag), um „Ja“ zu mir sagen zu können. Meine Prioritäten haben als Motor die Sehnsucht, nah bei Jesus zu sein,

Im Richterstuhl Christi

der „Ja“ zu mir gesagt hat - in aller Unvollkommenheit, die Paulus in seinem „irdischen Zelthaus“ ja empfunden und deutlich gemacht hat und die ich genauso kenne.

Noch nicht vollkommen

Dass es in

Unvollkommenheit geschieht, wird in V. 9 sichtbar. Ich setze meine Ehre darein - dafür will ich stehen - ob ein- oder ausheimisch - also ob im sterblichen Leib oder schon beim Herrn, ihm wohlgefällig zu sein. Dieses Ziel zu setzen ist keine Anweisung, sondern die logische Folge von V. 8. Ein- und ausheimisch sein werden hier auf einer Stufe genannt. Sie sind gleichgeordnet. Das Ziel ist entscheidend! Es geht nicht um Vollkommenheit, sondern um die Ausrichtung auf Jesus hin. Zielfrage ist nicht, was richtig, sondern was wohlgefällig ist. Da ist Platz für Versagen. Denn im Versagen Vergebung erbitten ist dann Teil des Wohlgefälligen. Denn es stellt die Beziehung wieder her. Es geht immer um Beziehung! Der Maßstab ist anders und das wirkt sich auf V. 10 aus.

Das Bild - Jesus der Richter, ich der Angeklagte - ist falsch. Jesus ist der Richter, der mir zu meinem Recht verhilft, der mir gibt, was mir zusteht. D.h. Jesus ist für mich! Er will uns den Lohn geben. Der Lohn-gedanke ist legitim.

Es wird klar, Jesus nimmt die Entscheidungen ernst, die wir fällen. Sie

haben Konsequenzen.

Es gibt „gut“ und „böse“. Ich kann Fehler machen. Aber Paulus trennt das klar von der Frage nach dem Heil (siehe V. 3). Vielmehr geht es um einen Lebensstil, der bewertet und belohnt wird.

Was ist „wohlgefällig“?

Frage ist da natürlich, was sind der Maßstab und die Kriterien für „gut“ und „böse“? Was ist wichtig? Wohlgefällig sein (V. 9) ist ein Beziehungsbegriff. Ich möchte, dass es jemandem gefällt, was ich tue. Ich habe ein Gegenüber, dem ich gefallen will. „Es richtig machen“ ist ein Moralbegriff. Mein Gegenüber ist eine Instanz, die bewertet, ob ich der Moral genüge oder nicht. Wir verstehen „gut“ und „böse“ oft als moralische Begriffe. So wird Jesus der distanzierte Richter, der anhand der Moral bewertet, ob ich belohnt oder bestraft werde. In der Welt der Bibel ist „gut“ und „böse“ allerdings ebenfalls ein Beziehungsbegriff: gut oder böse für ... Das Gegenüber ist immer eine Person, nie eine moralische Instanz.

„Gut“ und „böse“ stehen also in Verbindung zu dem „wohlgefällig“. Dieses „wohlgefällig“ hat aber keinen Moralkatalog im Hintergrund, was Jesus wohl richtig findet, sondern die Beziehung. Die Beziehung zu dem, der „Ja“ zu mir gesagt hat. Setze deine Ehre darein, dass diese Wahrheit in deinem Leben zu sehen ist.

Das ist das Gute, so zu leben, dass die Beziehung zu Jesus Priorität hat. Damit spornt Paulus uns an, Jesus zu suchen, im Versagen und in aller Schwäche dem Vorrang zu geben, was der Beziehung zu ihm dient.

Gott kann es ändern

Das korrigiert die Sicht über sich selbst und führt zur Buße. Buße heißt dann, dass derjenige, der den Kopf nicht heben mag, weil der Schatten des Versagens dazu drängt, jeden Tag aufs Neue „Nein“ zu sich zu sagen, um Vergebung bittet, dass er Gottes „Ja“ nicht angenommen hat. Dein „Gutes“ ist dann, es einzugestehen. So bin ich. Ich versage, ich fliehe. Und Gott kann es ändern - und sein „Ja“ soll mich bestimmen. Buße heißt dann für denjenigen, der um das „Richtige“ kämpft, um „Ja“ zu sich sagen zu können, dass er eingesteht, sein Wissen, sein Können und sein Tun missbraucht zu haben. Er wollte sich selbst in seiner frommen Leistung beweisen - er wollte das „Ja“ Jesu nicht brauchen, weil er es sich selber sagte. Dein „Gutes“ ist dann, es einzugestehen. So bin ich. Ich kämpfe, um es mir selbst zu beweisen. Und Gott kann es ändern. Ich will keiner Moral genügen, sondern Jesu „Ja“ hören. Ich gestehe, ich brauche das! Denn ich will eine Beziehung zu ihm pflegen, nicht „es richtig machen“. „Ja“ zu ihm sagen, weil mir sein „Ja“ unvoreingenommen gilt. Das ist das Wesen des Christseins. Es hat Priorität, meinem Geliebten zu gefallen und zu tun, worüber er sich freut, weil er mich liebt. Was nie vergeblich ist.

André Wilkes 

Was klar ist, kann man regeln ..



Niemand leugnet diese Binsenwahrheit. Dennoch ist es mit der Verwirklichung oft eine ganz andere Sache. Vor allem tun sich ältere Menschen sehr schwer, wenn es um eine sinnvolle und nötige Planung im Zusammenhang mit unserem doch unvermeidbaren Abschied von dieser Erde geht.

Mit einer menschlich verständlichen hinhaltenden Verzögerung der Regelung von Fragen im Zusammenhang mit unserem Altwerden schaden wir jedoch sehr schnell uns selbst und bringen die, die uns in den unterschiedlichen Alltagsbereichen ablösen müssen, oft in unnötige Schwierigkeiten.

Regeln heißt loslassen

Über Jahre habe ich es erleben müssen, wie Firmeninhaber nicht loslassen können, wenn sie alt geworden sind, und das Unternehmen oft an der nicht vollzogenen Regelung der Nachfolge zu zerbrechen droht, - ganz zu schweigen von der mehr und mehr schwindenden Motivation der Junioren.

Leidvolle Erfahrungen aus nicht oder nur unüberlegt geregelten Erbschaften haben das Miteinander von Familien nicht selten auf Dauer zerstört.

Wer nimmt meine Interessen wahr, wenn ein Schlaganfall, ein Infarkt oder ein schwerer Unfall meine Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten plötzlich einschränken oder unmöglich werden lassen? Ohne eine brauchbare Regelung muss dann zur Kenntnis genommen werden, dass das Vormundschaftsgericht einen Betreuer bestellt, der in mei-

nem Namen handelt und meine Belange regelt. Mit einer sinnvollen Planung können wir manche Probleme verhindern.

Haben wir in einem Testament das, was Gott uns anvertraut hat, in gerechter Weise an unsere Kinder oder sonstigen Erben für den Fall unseres Heimgangs verteilt? Dass in dieser Frage volle Übereinstimmung zwischen den Ehepartnern sein muss, ist für mich selbstverständlich. Ich schlage aber auch jeweils vor, mit den Kindern über entsprechende Pläne offen zu sprechen; dadurch wird spätere Not vermieden. Bei größeren Vermögen ist es unbedingt ratsam, einen Steuerberater und einen Notar zu konsultieren, um steuerliche und rechtliche Überraschungen zu vermeiden.

Der normale Bürger schreibt handschriftlich das, was mit seinem Vermögen nach seinem Tod geschehen soll, als „Mein letzter Wille“ o.ä. mit Datum und Unterschrift auf; Eheleute können das gemeinsam tun. Dieses Testament sollte so hinterlegt werden, dass es im Todesfall auch gefunden wird bzw. vorhanden ist.

Hilfe - über den Tod hinaus

Manche Geschwister lassen unsere Werke innerhalb der Brüdergemeinden an dem teilhaben, was sie besitzen. Das ist eine gute Möglichkeit, dem Geber aller Gaben etwas zurückzugeben von dem, was er uns anvertraut hat. Für mich war es ein besonderes Erleben, als mich vor Jahren ein Bruder um ein Gespräch im Zusammenhang mit seinem Testament bat. Er erklärte, er habe drei Kinder: zwei leibliche und das

Werk des Herrn; entsprechend habe er seinen Nachlass verplant. Aus diesen Überlegungen entstand die Stiftung der Brüdergemeinden, die heute als gute Hilfe den Versammlungen dienen darf.

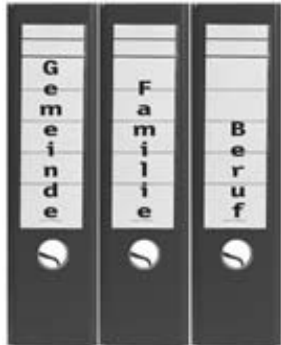
Wer kümmert sich um meine Angelegenheiten, wenn ich nicht mehr kann?

Wollen wir daran denken, in guten Tagen für unseren persönlichen Ernstfall zu planen? Ich bin kein Jurist, aber ich weiß um die drei Möglichkeiten, die der Gesetzgeber uns anbietet, um hier Vorsorge zu treffen.

1. Wir können mit einer Betreuungsvollmacht dem Vormundschaftsgericht Vorschläge machen, welche Person von uns im Falle eines Falles als Betreuer gewünscht wird; wir können auch Wünsche für die Betreuung festlegen.

2. Wir können für medizinische Entscheidungssituationen Handlungs- und Unterlassungsanweisungen erlassen. Das Gesetz nennt dies eine Patientenverfügung. Hier können z. B. Wünsche festgehalten werden im Hinblick auf die Anwendung von lebensverlängernden Maßnahmen, wenn eigene Entscheidungen nicht mehr möglich sind.

3. Umfassender ist die Einrichtung einer Vorsorgevollmacht. Wir bestimmen damit einen gesetzlichen Vertreter für den Fall unserer (dauerhaften) Entscheidungsunfähigkeit: Das kann eine Generalvollmacht oder auch eine auf bestimmte Rechtsbereiche begrenzte Vollmacht sein. Bei einer Vollmacht für alle Bereiche ist eine gerichtlich angeordnete Betreuung nicht erlaubt.





Es ist wichtig zu wissen, dass solche Verfügungen oder Vollmachten jederzeit geändert oder widerrufen werden können. Für bestimmte Fälle muss auch der von uns vorgeschlagene Betreuer die Genehmigung des Vormundschaftsgerichts einholen. Wir sind nicht völlig ausgeliefert, geben jedoch fast alle Gewalt in die Hände einer solchen Person, die unser volles Vertrauen besitzen sollte, weil sie sich in der Vergangenheit klar bewährt hat. Auch hier gilt - besonders bei großem Vermögen -, dass die Hinzuziehung eines Notars Überraschungen vermeiden hilft.

Einen „alten Baum“ kann man nur schwer verpflanzen

Die Frage der Pflege und Versorgung bei Unfähigkeit, uns noch selbst zu helfen, ist ebenfalls nüchtern und in Ruhe zu überdenken.

In früheren Zeiten war in Art eines Generationsvertrages geregelt, dass die Alten von den Kindern und Enkelkindern innerhalb des Familienverbandes bis zu ihrem Abscheiden gepflegt wurden. Auch Onkel und Tanten gehörten zu diesem Verband, wenn sie keine eigene Familie hatten.

Heute fehlen oft die notwendigen Voraussetzungen für eine solche Lösung, obgleich durch ambulante Pflegedienste und die abgeschlossene Pflegeversicherung diese Aufgabe erleichtert worden ist. Die Wohnung ist zu klein - oder wie die Begründung für ein Abschieben des alten Menschen (von ihm oft so empfunden) auch heißen mag; oft ist es einfach eine Verweigerungshaltung, weil man sich auf Jahre erheb-

lich einschränken muss, wenn man eine solche schwere Aufgabe übernimmt und die Eltern zu Hause pflegen will. Ich meine aber, dass unser himmlischer Vater einen solchen Dienst besonders segnen wird; jedenfalls bewundere ich manche Kinder, die über Jahrzehnte dem Gebot, Vater und Mutter zu ehren, in dieser Weise nachkommen.

Ausweg Altenheim

Die alternative Lösung ist eine Unterbringung in einem Altenheim. Dem Herrn sei Dank, dass wir hier Häuser zur Verfügung haben, die mit großer Liebe und Hingabe - bei aller inzwischen auch dort notwendig gewordenen Sparsamkeit wegen zu enger Haushaltsmittel - die Hausbewohner auf dem letzten Wegstück begleiten. Aber auch bei einer Entscheidung für einen solchen letzten Lebensabschnitt sollte mit den Betroffenen eine einvernehmliche Absprache möglich sein.

Vor Entscheidungen brauchen wir Beratung

Wenn wir einige wichtige Planungsnotwendigkeiten vorgestellt haben, sollten wir nicht vergessen, zu den angeschnittenen Fragen Fachleute hinzuzuziehen, um hinsichtlich unserer vorgesehenen Schritte Sicherheit zu bekommen. In Gesprächen können die sachlichen Ausführungen für den Einzelfall, der jeweils anders gelagert ist, mit dem richtigen Inhalt gefüllt werden.

Vor allem aber dürfen wir wissen, dass Gott auch in den Tagen, von denen wir sagen, dass wir keinen Gefallen an

ihnen haben, seine Zusagen erfüllen wird:

„Ich will dich nicht versäumen noch verlassen, so dass wir zuversichtlich sagen können: Der Herr ist mein Helfer, ich will mich nicht fürchten. Was soll mir ein Mensch tun?“

Ihm dürfen wir alle Anliegen im Gebet sagen. Er wird es richtig machen.

Günther Kausemann



... und nichts passiert?

Eine große Bestürzung und Hektik bricht aus. Der gesundheitliche Zustand von Lazarus hat sich dramatisch verschlechtert. Seine Schwestern Martha und Maria versuchen alles, ihrem Bruder zu helfen, - aber alle Mühe scheint vergeblich zu sein. Es sieht sehr schlecht aus.



Das Lazarusgrab
in Bethanien

Ob da nicht Jesus Christus helfen kann? Die Schwestern erinnern sich an den Mann aus Nazareth, der schon viele Krankheiten und Gebrechen heilte. Schnell informieren sie ihn: „Lazarus, den du lieb hast, ist krank!“

Jesus, der Mann aus Nazareth, er wird jetzt schnell kommen und Lazarus heilen. Das waren die Vorstellungen der beiden Schwestern. Doch der Herr Jesus kommt nicht rechtzeitig und Lazarus stirbt. Sterben auch damit die Wünsche und Vorstellungen von Martha und Maria? Weil nichts passiert? Weil Jesus Christus nicht eingreift? Oder greift der Herr manchmal in unser Leben ein, indem er nicht eingreift? Indem er unsere eigenen Vorstellungen ignoriert?

Maria hatte doch schon die Macht des Herrn Jesus erfahren. Seine Worte waren so überwältigend und vollmächtig. Sie veränderten das Leben und brachten Freude ins Herz. Sie hatte den Herrn Jesus als ihren Lehrer und Heiland erlebt und anerkannt, und ging

in seine Schule. Der Lehrer lehrte, förderte, leitete, formte und prägte sie. Doch jetzt war sie enttäuscht. Wo blieb nur der Herr, der alle Not wenden konnte?

Maria sitzt im Haus, während Martha dem Herrn entgegen läuft. Endlich kommt der Herr, aber leider zu spät. Martha ist fest davon überzeugt, dass der Herr Krankheiten heilen kann. Aber mehr?

Und Maria? Heimlich informiert Martha ihre Schwester, dass der Herr da ist und sie ruft. Das bringt eine spontane Veränderung in Marias Situation. Schnell läuft Maria ihrem Herrn und Lehrer entgegen um zu hören. Was wird er sagen? Was wird er tun?

Unser Herr wünscht sich Begegnungen mit dir und mir. Er berät uns in Krisensituationen, in denen wir nicht mehr weiter wissen. Er schult uns in unserem geistlichen Leben, wo sich immer noch viel Unglaube, Charakterschwäche und Egoismus findet. Er, unser Lehrer, schult uns!

Kennst du Situationen, wo du enttäuscht, müde und ausgebrannt bist? Wo die Lebensrichtung nicht mehr stimmt? Gerade dann kommt der Herr und ruft uns. Er will neue Ausrichtung, Kraft und Lebensmut geben.

Und Maria? Sie hatte eine sehr schlimme Lebenserfahrung gemacht. Ihr geliebter Bruder war gestorben und der Herr ist nicht sofort gekommen.

Heute würden wir sagen: Ich habe doch gebetet, aber es passiert nichts. Keine Reaktion Gottes! Warum nicht? War die Bitte unangebracht? Gott, wo bist du?

Aber dann ist der Herr Jesus da. Maria muss sich schnell von ihrem entmutigenden Schmerz befreien. Sie muss aufstehen und kann nicht länger niedergeschlagen liegen

bleiben und weinen, nein, der Lehrer ist da und ruft sie. Der Lehrer erwartet sie.

Maria bekommt wieder neuen Glaubens- und Lebensmut, neue Ausrichtung in ihrem geistlichen Leben.

Sie ist nicht nur dem Lehrer begegnet, sondern auch dem Herrn, der Macht über Leben und Tod hat. Das Ergebnis war große Freude für Maria.

Begegnungen mit dem Herrn Jesus bringen Freude und Ausrichtung in unser Leben, in ein Leben in einer hektischen Zeit mit oft diskontinuierlichen Entwicklungen in Gemeinde und Wirtschaft. Was gestern noch galt und gut war und große „Erfolge“ bescherte und zu Wachstum in Gemeinden führte, ist heute bereits überholt und bringt keine Belebung. Natürlich überholt sich Gottes Wort nicht und auch die biblische Basis nicht, aber doch die Methoden und in manchen Punkten dadurch auch die Praxis. „Erfolge“ der Vergangenheit können die Feinde der Zukunft werden und unser geistliches Leben und Gemeinden zum Erlahmen führen. In diesen schwierigen Situationen ist es sehr wichtig, Jesus Christus zu begegnen, denn er belehrt uns in allen Phasen des persönlichen Lebens und der Gemeinden. Er formt und prägt die Versammlungen auch in unserer Zeit. Darum wollen wir auf ihn hören.

Wann haben wir zuletzt den konkreten Ruf unseres Herrn gehört? In einer schnelllebigen Zeit ist das besonders wichtig! Damit wir uns nicht auf unsere Routine, Tradition und Erfahrung verlassen und alles seinen gewohnten Gang geht.

Der Herr Jesus ruft uns. Er will uns neu im Glauben trösten, ermuntern, ermahnen, erbauen, überführen, korrigieren und belehren.

Wenn er uns ruft, dann sind das in jedem Fall besondere Situationen und Chancen. Chancen, von ihm verändert zu werden. Eine Veränderung, die unser persönliches geistliches Leben zu neuer, geistlicher Attraktivität führt!

Matthias Dannat

